

MATERIALDIENST

59. Jahrgang 1. September 1996

Quell Verlag
Postfach 10 38 52
70033 Stuttgart

9

ISSN 0721-2402 E 12320

Möglichkeiten und Grenzen
der Religionsausübung

Ein Kurs in Wundern

Zeugen-Jehovas-Kinder
als Schüler

Die Welt des Islam



Materialdienst der EZW

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Im Blickpunkt

REINHART HUMMEL

**Möglichkeiten und Grenzen
der Religionsausübung** 249

Berichte

FRANK MEHNERT

**»Ein Kurs in Wundern«
und christlicher Glaube
im Gespräch** 256

FRANZ GRAF-STUHLHOFER

**Zeugen-Jehovas-Kinder
als Schüler** 266

Dokumentation

**Pietisten und Pfingstler rücken
einander näher** 270

Informationen

VPM

Juristische Niederlagen 272

AUFKLÄRUNG ÜBER SEKTEN

Schauspiel
„Sofortige Erleuchtung inkl. MwSt.“ 273

IN EIGENER SACHE

Zwei EZW-Referenten
verabschiedet 274

Buchbesprechungen

Matthias Pöhlmann (Hrsg.)
»Sehnsucht nach Heil« 275

Bernd Wedemeyer
»... Eine Kulturgeschichte
des Bodybuildings« 275

Hans-Joachim Höhn (Hrsg.)
»Krise der Immanenz« 276

Annemarie Schimmel
»Die Welt des Islam« 278

Udo Schaefer
»Glaubenswelt Islam« 279

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Pastor Dr. Reinhard Hempelmann, Ulrike Liebau (verantwortlich), Pfarrer Dr. Ulrich Dehn, Pfarrer Dr. Andreas Fincke, Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Michael Nüchtern, Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert, Pfarrer Dr. Werner Thiede. *Anschriften:* Auguststraße 80, 10117 Berlin, Telefon 030/2 83 95-211, Hölderlinplatz 2A, 70193 Stuttgart, Telefon 0711/2 26 22 81/82, Internet: <http://www.ekd.de/ezw/>. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart, Telefon 0711/6 01 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Furtbachstraße 12A, 70178 Stuttgart, Postfach 10 02 53, 70002 Stuttgart, Telefon (0711) 6 01 00-66, Telefax (0711) 6 01 00-76. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmolli. Es gilt die Preisliste Nr. 10 vom 1. 1. 1996. – *Bezugspreis:* jährlich DM 53,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Geringen/Stuttgart. – *Beilagenhinweis:* Dies Ausgabe liegt eine Doppel-Postkarte des Kreuz Verlags, Stuttgart, bei.

Reinhard Hummel, Stuttgart

Möglichkeiten und Grenzen der Religionsausübung

In der hiesigen Religionsausübung haben sich seit der Formulierung des Grundgesetzes tiefgreifende Änderungen vollzogen, vor allem in den siebziger und achtziger Jahren, die von Religionssoziologen in der Regel mit den Stichworten Säkularisierung, Pluralisierung und Individualisierung beschrieben werden. Im folgenden geht es um die Frage, wie dieser veränderten Lage, die häufig mit dem Stichwort „Markt der Religionen und Weltanschauungen“ kurz beschrieben wird, aus der Sicht des Grundgesetzes begegnet werden kann.

Dabei geht es nicht um den Islam und solche Religionen, die primär durch Einwanderung hierher gekommen sind, obgleich auch sie natürlich durch ihre religiöse und kulturelle Fremdheit für das Staatskirchenrecht ein Problem darstellen und die Frage nach den Grenzen der Religionsfreiheit stellen. Vielmehr geht es primär um die religiösen und weltanschaulichen Bewegungen. Es geht um die Auseinandersetzung mit dem religiös-weltanschaulichen Gefährdungspotential und um die Aufgaben, vor die Staat und Kirchen sich dadurch gestellt sehen.

Es ist schwer zu sagen, ob die Väter und Mütter des Grundgesetzes die einschlägigen Artikel anders formuliert hätten, wenn ihnen die späteren Entwicklungen bekannt gewesen wären. Jedenfalls haben sie uns die Aufgabe hinterlassen, in je

neuen Situationen über die Grenzen der Religionsfreiheit nachzudenken. Dabei müssen zwei Dinge klar sein: Es gibt das religiös-weltanschauliche Konflikt- und Gefährdungspotential; weite Bereiche des heutigen religiös-weltanschaulichen Pluralismus sind aber relativ konfliktfrei und geben keinen Anlaß zur Sorge. Es sollte also deutlich unterschieden werden zwischen jenen durchaus ernstesten Problemen, die Kirche und Gesellschaft mit dem Pluralismus haben, und den anderen Problemen, die sozusagen am sektiererischen Rand des Pluralismus entstehen. Hier geht es um die letzteren.

In einem ersten Schritt möchte ich den Markt der Religionen und Weltanschauungen beschreiben und mit Hilfe einiger religionssoziologischer Konzepte analysieren. Ich möchte deutlich machen,

- daß wir es auf der Nachfrageseite mit religiösen und weltanschaulichen Suchbewegungen zu tun haben, die in Kirche und Gesellschaft ernst genommen werden sollten,
- daß zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit einem kommerzialisierten, privatisierten Angebot notwendig ist
- sowie Wachsamkeit gegenüber religiös-weltanschaulichen Vertriebssystemen.

In einem zweiten Schritt werde ich über die Auseinandersetzung mit Sekten refe-

rieren und auf ein säkulares, dynamisches Verständnis von Sekte eingehen. Das soll in Überlegungen zum Thema „Sekten und Grundrechte“ einmünden. In einem dritten Schritt möchte ich die Frage beantworten: Was können Staat und Kirche tun? Dabei geht es zunächst

- um Sektenprophylaxe und religiösen Verbraucherschutz, ferner
- um juristischen Druck als Hilfe zu Anpassungsprozessen,
- um die zerfließende Grenze zwischen Religion und Nichtreligion, und es geht schließlich
- um die Frage, woher die bösen Früchte am angeblich guten Baum der Religion wohl kommen und was das für die Anwendung von Art. 4 GG bedeuten könnte.

Der „Markt“ der Religionen und Weltanschauungen

Zum Marktgeschehen gehören Nachfrage, Angebot und Vertrieb. Es würde sich lohnen, über jeden einzelnen dieser drei Aspekte nachzudenken. Die Aufgabe von Kirchen, Schulen und anderen gesellschaftlichen Organisationen beginnt nicht erst dann, wenn das Kind in den Sektenbrunnen gefallen ist, also bei der Auseinandersetzung mit der Vertriebsseite. Menschen, insbesondere junge Menschen, brauchen Hilfe, um die Nachfrage auf diesem Markt, genauer gesagt: um religiöses Suchen bei sich selbst und bei anderen zu verstehen und damit richtig umzugehen. Sie benötigen auch Hilfe im Umgang mit den vielfältigen Angeboten. Je unübersehbarer der Markt wird, desto notwendiger erscheint so etwas wie ein religiös-weltanschaulicher Verbraucherschutz. Dazu gibt es bereits erfreuliche Ansätze. Sie verdienen öffentliche Ermutigung und Unterstützung bei dieser schwierigen Aufgabe, zumal dem Staat durch seine Neutralitätspflicht hier in vie-

ler Hinsicht die Hände gebunden sind. Staatliche Stellen bekommen es natürlich vor allem mit dem religiös-weltanschaulichen Vertrieb zu tun. Darum möchte ich zunächst ein Modell aus der nordamerikanischen Religionssoziologie vorstellen, nämlich die Unterscheidung zwischen „audience cult“, „client cult“ und „cult movement“. („Cult“ steht hier für Neu-religiöses.) Ich gehe auf diese Unterscheidung nicht aus Interesse an akademischen Klassifizierungen ein, sondern weil sie für den praktischen Umgang mit diesem Phänomen wichtig ist.

- Der „Publikumskult“ ist eine Lesergemeinde, die sich um bestimmte Zeitschriften, Vortragsreisende und Autoren sammelt. An Okkultem interessierte Jugendliche erfahren aus Jugendzeitschriften wie »BRAVO«, wie man pendelt, mit Geistern in Verbindung tritt u. ä. Hier bekommt man Anleitung zum okkulten Do-it-yourself-Verfahren. Religiös-weltanschauliche Orientierung kommt heute nicht allein und nicht einmal überwiegend von den Kanzeln, sondern aus Buchläden, Zeitschriftenständen, Vortragsveranstaltungen und Medien. Diese Form neu-religiöser Betätigung, der Publikumskult, zeichnet sich durch Unverbindlichkeit aus, durch einen niedrigen Grad von „commitment“.
- Der „Kundenkult“ bietet therapeutische und magische Dienstleistungen an, für die der Kunde bezahlt: z. B. astrologische und karmische Lebensberatung, Reinkarnationstherapie und andere Formen alternativer Heilweisen und Psychotherapien. Die alternative Medizin ist heutzutage ein Tummelplatz religiöser oder halbreligiöser Anbieter und Anbieterinnen. Der Beruf des Heilpraktikers ist bei neu-religiös engagierten Menschen beliebt, auch als Zweitkarriere, weil er die Möglichkeit bietet, Beruf und Einstellung miteinander zu verbinden. Das angebo-

tene Sortiment reicht von mehr oder weniger bewährter Volksmedizin über Techniken der Meditation und des positiven Denkens bis hin zu japanischer Heilungsmagie und Geisterbeschwörung. Ein großer Teil dessen, was sich früher in der kirchlichen Seelsorge abspielte, ist heute in den Bereich des Kundenkults ausgewandert, aus dem christlichen Kontext gelöst und kommerzialisiert worden. Hier ist der Kunde König; er ist ja auch bereit, für die Dienstleistung zu bezahlen. Die Nachfrage bestimmt das Angebot. Wenn heute in den Kirchen von „Kundenfreundlichkeit“ geredet wird, so spielt die zunehmende Konkurrenz dieses Marktes sicher eine Rolle. Der Grad des „commitment“ ist beim Kundenkult schon höher als beim Publikumskult.

– Eine „Kultbewegung“ bietet mehr, fordert aber auch mehr. In der Regel hat sie ein verbindliches Glaubenssystem, eine feste Organisation, Mitgliedschaft usw. Sie fordert Engagement und bietet Beheimatung. Häufig steht eine charismatische Persönlichkeit an ihrer Spitze. Das Spektrum ist fast unübersehbar: Neureligionen wie die Mormonen und die Munes, die Traditionen der nachchristlichen Religionsgeschichte wie der 1848 beginnende moderne Spiritismus, die 1875 gegründete Theosophie (und deren Fortsetzung in der New Age-Bewegung), die 1913 entstandene Anthroposophie; neuheldnische Gruppen mit ihren Verbindungen ins Satanistische und Neonazistische. Dazu kommen die missionierenden Gruppen aus Asien: Gurubewegungen, japanische Heilungsreligionen, Sufi-Meister usw. Was sich heute ereignet, läßt sich als ein spätkolonialistischer Plünderungszug durch die Kulturen der Dritten Welt beschreiben, diesmal nicht auf der Suche nach Gold, sondern nach spirituellen Schätzen, die sich als Erlebnisse vermarkten und zur Mästung des unersätt-

lichen westlichen Selbst mißbrauchen lassen.

Dazu kommen die Endzeitbotschaften der traditionellen Sekten wie der Zeugen Jehovas, die an Zahl und Wachstum ihre asiatische Konkurrenz weit übertreffen, und die neuen Sekten wie das »Universelle Leben«; ferner charismatische christliche Gruppen, die zwar einerseits dem kirchlichen Spektrum zuzuordnen sind, andererseits aber auch Merkmale neureligiöser Bewegungen aufweisen, ferner die zunehmende Zahl von Psychosekten oder Psychokulten, die sich um einen erleuchteten Meister oder um den „besten Therapeuten der Welt“ sammeln und einen exklusiven Anspruch für ihre Methoden erheben. Die Scientology-Kirche gehört am ehesten in diesen Bereich, ist aber doch eine Gruppierung sui generis, die sich am modernen Erfolgsdenken und Durchsetzungsstreben orientiert.

Das alles findet seine Kundschaft auf dem religiös-weltanschaulichen Markt. Diese Kundschaft ist längst nicht mehr von Skepsis belastet; sie glaubt eher zu viel als zu wenig. Wir leben, in den Worten P. L. Bergers, in einer „Zeit der Leichtgläubigkeit“. Oft orientieren sich die Angebote an partiellen Augenblicksbedürfnissen: Sie beanspruchen, gesund und fit zu machen und werden meistens nur punktuell in Anspruch genommen. Manche Klienten klappern das gesamte Sortiment nach und nach ab und flattern bei ihrem Erlebniskonsum von Blüte zu Blüte: religiöser Konsumismus statt loyaler Kirchenzugehörigkeit. Wenn es zutrifft, daß Religionen und Weltanschauungen innere Geschlossenheit und thematische Breite aufweisen sollten, so handelt es sich bei vielen Anbietern auf diesem Markt um keins von beiden. Was sie anbieten, ist weithin gesamtgesellschaftlich belanglos. Es ist ein Zeugnis religiöser Ausdifferenzierung, sagen uns die Religionssozio-

logen. In der Konsequenz muß man wohl von einer Desintegration der Religion sprechen, die sich natürlich auch in zunehmender gesellschaftlicher Desintegration auswirken wird.

Zur Auseinandersetzung mit Sekten

Staat und Justiz kommen vor allem da ins Spiel, wo es um die organisierten Kultbewegungen geht, um Organisationen und ihre Leitung. Viele von ihnen sind relativ oder völlig unproblematisch. Es gibt aber einen harten Kern von konfliktträchtigen Gruppierungen, die mit ihrer Umgebung im Unfrieden leben, durch Fanatismus und Militanz auffallen und in der Regel straff organisiert sind. In der öffentlichen Diskussion, in Presse und Medien, werden sie in der Regel als Sekten bezeichnet. Viele verwenden diesen Begriff ungerne, weil er herabsetzend ist, auch ich. Wo er verwendet wird, sollte es auf jeden Fall nicht pauschal geschehen. Differenzierung ist notwendig.

Andererseits scheint der Sektenbegriff unausrottbar zu sein. Die häufige Frage „Ist diese oder jene Gruppierung eine Sekte?“ bedeutet zunächst einfach: Ist sie gefährlich, muß man vor ihr warnen? Beachtenswert ist nun die Tatsache, daß sich mehr und mehr ein nichtreligiöser, säkularer Sektenbegriff herausgebildet hat, der auch Politsekte, Psychosekte usw. umfaßt. In den Medien herrscht dieser (oft unscharfe und pauschal angewendete) Sektenbegriff inzwischen vor.

Der populäre Sektenbegriff bezeichnet heute also nicht mehr eine Abspaltung von den Kirchen. Das eigentlich Sektierische und die Auseinandersetzung damit betreffen die organisatorische Struktur und Mentalität, also eher soziologische und sozialpsychologische als religiöse Faktoren, wie H. Hemminger gezeigt hat (»Was ist eine Sekte?«, Mainz/Stuttgart 1995). Das sollte den staatlichen Um-

gang mit dieser Materie erleichtern. Sekte und Sektiererei sind nicht automatisch etwas, was unter den Schutz der Religionsfreiheit gehört.

Wir sprechen dort von Sekten, wo sich, aus religiösen oder nichtreligiösen Motiven, eine Verweigerungshaltung gegenüber der Gesamtgesellschaft zeigt, Fanatisierung und Radikalisierung erfolgen, autoritäre und totalitäre Strukturen gebildet und Individuen in ihrer Menschenwürde, Freiheit und Selbstbestimmung beeinträchtigt werden. Das kann durch fragwürdige oder gar illegitime Beeinflussungsmethoden geschehen. Viele Sekten existieren bereits in der zweiten und dritten Generation. Kinder werden in sie hineingeboren und sind ohne eigene Zustimmung ihren Machtmechanismen ausgeliefert. Aus Erfahrungsberichten wissen wir, wie schwer es für solche Sektenkinder und auch für andere Aussteiger sein kann, sich in ihrem Herzen und Gewissen von den Sekteneinflüssen zu befreien. Auch das Gewissen des Sektierers steht unter dem Schutz des Grundgesetzes. Und doch muß gefragt werden, wieviel an Menschenwürde und Freiheit in der Abhängigkeit von einer Sekte noch gelebt bzw. erfahren werden kann. Insofern geht es beim Sektenthema um zentrale Inhalte des Verfassungsrechts.

Die Frage der Verfassungsfeindlichkeit stellt sich auch, wenn Gruppierungen ein Gesellschaftsideal pflegen, das beispielsweise an der kastenmäßigen Viergliederung nach indischem Muster oder am kollektiven Zustand des „clear“-Seins orientiert ist. Trotzdem meine ich, man sollte mit dem Vorwurf, die „Sekten“ würden nicht nur einzelne, sondern die ganze Gesellschaft gefährden, vorsichtig umgehen.

Eine zweite Veränderung, die sich freilich noch nicht ausreichend herumgesprochen hat, besteht darin, daß nach unse-

rem derzeitigen Kenntnisstand der statische Sektenbegriff immer mehr hinter dynamischen Prozessen von Versektung und Entsektung zurücktreten muß. Die Adventisten z. B. haben sich aus der Sektenecke heraus in Richtung zunächst einer Sondergemeinschaft und nun auch einer Freikirche bewegt. Die Hare-Krishna-Bewegung ist der Konflikte mit der Gesamtgesellschaft so müde und vom Verhalten vieler eigener Führungskräfte so ernüchtert, daß sie offiziell eine Öffnung nach außen angekündigt, ein Kommunikationsbüro in England eingerichtet und Dialogbeauftragte (auch einen in Deutschland) eingesetzt hat. Ich habe dafür plädiert, solche Entsektungsprozesse von außen zu unterstützen, zumindest nicht zu entmutigen. Das gleiche gilt auch für Prozesse der Entfundamentalisierung. Versektung und Fundamentalisierung von religiösen und nichtreligiösen Gruppierungen sind ja immer das Ergebnis von Interaktion zwischen Gruppierung und Gesamtgesellschaft. Das gleiche muß natürlich auch für die Rückbildung dieser Prozesse gelten.

Der umgekehrte Prozeß der Versektung zeigt sich beispielsweise beim VPM. Der Satz „Einmal eine Sekte, immer eine Sekte“ stimmt nicht uneingeschränkt. Für die Zeugen Jehovas gilt er bisher. Sie sind ein Beispiel dafür, daß das sektiererische Potential erhalten bleibt, wenn eine autoritär operierende Leitung durch rigorose Maßnahmen wie das Verbot, Weihnachten zu feiern, die Spannung zur Außenwelt immer wieder verschärft und die Mitglieder auf Konfliktkurs hält.

Was können Staat und Kirche tun?

1. Sektenprophylaxe und religiös-weltanschaulicher Verbraucherschutz

Die Auseinandersetzung mit der Fülle neuere religiöser Angebote und sektiereri-

scher Vertriebsorganisationen ist zunächst nicht Sache des Staates und der Justiz, sondern der Kirchen, der Medien, die Sache einer hoffentlich kritischen Öffentlichkeit. Die Kirchen geraten hier freilich schnell (wie ich meine: überwiegend ungerechtfertigt) in den Verdacht, unter dem Vorwand religiös-weltanschaulicher Verbraucherberatung nur ihre Konkurrenz zu bekämpfen. Manche Kritiker gehen so weit, zu verlangen, weder Staat noch Kirche sollten sich in diesem Feld betätigen: der Staat nicht wegen seiner Neutralitätspflicht, die Kirche nicht, weil sie hier selbst Partei sei.

Inzwischen gibt es erfreulicherweise ein Urteil des BVG, daß der Staat vor sog. Jugendsekten warnen darf. Je unübersichtlicher der religiöse Markt ist und je profitorientierter, machtbewußter und missionarisch aggressiver gearbeitet wird, desto notwendiger ist der Schutz des Verbrauchers vor fragwürdigen Angeboten. Was die kirchliche Weltanschauungsarbeit betrifft, so orientiert sie sich ja nicht nur an christlichen, sondern auch an allgemein-humanen und allgemein-religiösen Kriterien.

Hier muß Mut zur Auseinandersetzung gefordert werden. Zur Begegnung der Religionen gehört nicht nur der Dialog, sondern unter Umständen auch der Protest, wie der katholische Theologe Hans Waldenfels festgestellt hat. Der Protest muß sich freilich auch gegen fragwürdige Praktiken in den eigenen Reihen richten. Der Staat darf die Kirchen in dieser Auseinandersetzung nicht allein lassen. Was die Leute glauben, ist zwar nicht seine Sache, aber in rechtlich relevanten Angelegenheiten benötigt er eigene Kompetenz, eigene Informationen und Informationszentren, eigene Beratungs- und Ausstiegserfahrungen usw. In der Auseinandersetzung mit konfliktträchtigen religiösen Bewegungen müssen Staat und Justiz

Handlungsfähigkeit beweisen. Wo die gebotene Wachsamkeit in Sektenhysterie umschlägt, müssen sie freilich auch Unabhängigkeit beweisen.

Zusammenarbeit zwischen Staat und den Kirchen in dieser Sache ist möglich, ja wünschenswert; die Unterschiedlichkeit der Aufgaben muß aber auf beiden Seiten anerkannt werden. Die Kirche sollte sich in diesem Bereich nicht als verlängerter Arm einer um Konsens besorgten Gesellschaft verstehen, staatliche Stellen nicht als Handlanger kirchlicher Interessen.

2. Nachhilfe und juristischer Druck bei notwendigen Anpassungsprozessen

Kommt es zu Auseinandersetzungen vor Gericht, jammern die betroffenen Gruppierungen gern über Verletzung der Religionsfreiheit. Was als staatliche „Verfolgung“ diffamiert wird, ist in Wirklichkeit häufig nur Nachhilfe in einem notwendigen Lern- und Anpassungsprozeß. Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften, die sich dem gesellschaftlichen Konsens entziehen oder widersetzen, dürfen zwar nicht zur Aufgabe ihrer Identität genötigt werden. Ein gewisses Maß an Anpassung muß aber von ihnen erwartet werden. Sammelpolitiken z. B., die in Indien zum Kern der religiösen Praxis gehören und gesellschaftlich akzeptiert sind, müssen u. U. im Westen aufgegeben werden, und die Hare-Krishna-Bewegung scheint das jetzt auch zu begreifen. Der Erfolg des staatlichen Drucks ist zwar nicht garantiert, aber auch nicht ausgeschlossen. Die Mormonen haben in den USA nach langen Auseinandersetzungen auf die Polygamie verzichtet; die Zeugen Jehovas dagegen haben ihr Verbot der Bluttransfusion nicht aufgehoben und muten ihren Mitgliedern weiterhin zu, solche und ähnliche Konflikte mit der allgemein anerkannten Ethik und mit dem Ge-

setz durchzustehen. Die Furcht vor Überwachung und Verbot mag eine erzieherische Wirkung haben. Auf Klärung sollte auch im Blick auf die erwähnten Gesellschaftsideale und die Frage ihrer Umsetzung gedrängt werden. Auf's Ganze gesehen plädiere ich dafür, auf Prozesse der Veränderung, der Entsektung und Entfundamentalisierung zu setzen, freilich ohne euphorische Hoffnungen.

Das Grundgesetz hat darauf verzichtet, in den Art. 4 selbst irgendwelche Grenzen der Religionsfreiheit hineinzuschreiben, im Unterschied etwa zu Indien, wo Witwenverbrennungen bis heute geschehen, in dessen Verfassung Religionsfreiheit „vorbehaltlich der öffentlichen Gesundheit und Moral“ garantiert ist. Solch einen Vorbehalt wird wohl niemand im Grundgesetz haben wollen. Um so sorgfältiger sollte darauf geachtet werden, daß bei uns nicht im Namen der einen oder anderen Religion leichtfertig Gesetze mißachtet werden, die für alle Bürger gelten.

3. Die Grenzen zwischen Religion und Nichtreligion

Der Überblick über den religiös-weltanschaulichen Markt hat gezeigt, daß die Grenzen zwischen Religion und Nichtreligion zunehmend zerfließen. Weite Bereiche dieses Marktes sprechen lieber von Spiritualität und verstehen diesen Begriff nicht als deckungsgleich mit dem Begriff Religion. So verstandene Spiritualität umfaßt Teilbereiche des Religiösen, aber auch des Psychotherapeutischen und des Lebensstils. Shoko Asahara hat neben der „Om Religion der absoluten Wahrheit“ (Aum Shinrikyo) eine eigene Partei gegründet, die „Partei der absoluten Wahrheit“ (Shin-ri-to). Die TM ist mit ihrer „Naturgesetzpartei“ bei Wahlen angetreten. Entscheidend ist nicht so sehr die Parteigründung als solche, sondern daß nach

alten Aussagen des TM-Gründers Maharishi Mahesh Yogi die Firmierung als Religion nur eine unter mehreren Optionen sei. Ein- und dieselbe Sache kann sich je nach Situation in ein religiöses, politisches oder anderes Gewand hüllen. So konnte sich die TM in dieser Frage immer taktisch verhalten: In den USA konnte sie als angeblich nichtreligiöse Organisation in staatlichen Bereichen Fuß fassen, in Deutschland aber den Schutz der Religionsfreiheit in Anspruch nehmen.

Eine religiös-politische Rolle haben auch San Myung Mun und der Ananda Marga-Gründer Anandamurti für sich in Anspruch genommen. Der moderne Synkretismus verbindet auf chamäleonhafte Weise nicht nur Religionen miteinander, sondern Religion und Säkulares. Konkret: Religion und Politik, Religion und Psychotherapie, Religion und Management. Die Grenzen dessen, was als Religion gelten darf, bedürfen dringend einer Klärung.

4. Kann Religion etwas Schlechtes sein?

Zum Schluß noch eine Überlegung, die aus staatsrechtlicher Sicht müßig erscheinen muß. Den Staat darf es nicht kümmern, was Leute glauben. Sein Interesse setzt da ein, wo Religion mißbraucht wird, wo im Namen von Religion etwas ganz anderes getrieben wird und wo religiöse Aktivitäten in Konflikt mit dem Gesetz geraten. Man kann Belege für die Gültigkeit dieser Sicht beibringen. In Indien entstand 1861 der Radhasoami Satsang, eine religiöse Reformbewegung, die, auch im Westen, immer nur mehr oder weniger einwandfreie Meister hervorgebracht hat. Dann hat einer dieser Meister, Thakar Singh, plötzlich kleine Kinder zu stundenlangen Zwangsmeditationen gezwungen und obendrein Frauen mißbraucht. Ein anderes Beispiel: Kaum

einer hätte es für möglich gehalten, daß ein buddhistischer Meister und Gründer einer neobuddhistischen Religionsgemeinschaft zu Giftgasanschlägen fähig sein könnte. Und doch ist Shoko Asahara, der offensichtlich Verantwortliche für die Giftgasanschläge in Japan, ein buddhistischer Lehrer, offenbar ausgestattet mit einem Auftrag des Dalai Lama, in Japan die wahre Lehre des Buddha zu verbreiten. Der Befund ist eindeutig: Gute Religion wird übel mißbraucht; es wird gegen ihren Geist verstoßen.

Es muß aber auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß ein schlechter Baum gar nicht anders kann als schlechte Früchte hervorzubringen. Verstöße gegen die „allen Kulturvölkern gemeinsamen Normen“ sind nicht notwendig eine Sache jener Vergangenheit, als es noch Inquisition und Witwenverbrennung gab. Wenn eine Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft sich nicht am Geist der Nächstenliebe, sondern am Kampf ums Dasein orientiert, wenn sie in ihrer Substanz einen versehteten Sozialdarwinismus mit einer aggressiven Überlebensethik darstellt und wenn sie sich in ihrer Praxis genau so verhält, wie ihre eigenen Prinzipien es vorschreiben, dann stellt sich die Frage, ob so etwas wirklich unter den Schutz des Art. 4 GG gehört.

Dabei geht es nicht nur um die Freiheit der Religionsausübung, sondern auch um jene Vorteile, die mit der Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts verbunden sind: um Zugang zu Schulen und Medien, um das Recht, Steuern einzuziehen und andere Vorteile, die den Kirchen zugestanden worden sind. Wenn diese nun zunehmend auch von fragwürdigen Gruppierungen eingeklagt werden, muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß sie insgesamt zur Disposition gestellt werden. Solange Staat und Gesetz nicht die Möglichkeit inhaltlicher Prüfung und

Wertung in Anspruch nehmen können, muß mit gefährlichen Entwicklungen gerechnet werden.

Noch ein ganz pragmatischer Gesichtspunkt: Je mehr Staat und Justiz sich in der Auseinandersetzung mit konfliktträchtigen Gruppierungen zurückhalten, desto stärker gerät das Gesetz des Handelns in private Hände von Deprogrammierern und anderen selbsternannten Helfern, die

diese Gruppierungen mit ihren eigenen Waffen bekämpfen. Das wäre wirklich die schlechteste Lösung der anstehenden Probleme. Was aus allen diesen Überlegungen folgt, dürfte deutlich geworden sein: Staat und Justiz sollten in der Auseinandersetzung mit konfliktträchtigen Gruppierungen jene Möglichkeiten voll ausschöpfen, die unsere Verfassung ihnen zugeht.

Berichte

Frank Mehnert, Hamburg

»Ein Kurs in Wundern« und christlicher Glaube im Gespräch

Das Buch »Ein Kurs in Wundern«¹ ist in den Jahren 1965–1972 entstanden. Es handelt sich um ein Werk von insgesamt 1200 Seiten, gegliedert in drei Teile: ein Textbuch mit 31 Kapiteln, ein Übungsbuch mit 365 autosuggestiven Übungen – eine für jeden Tag des Jahres – und ein kürzeres Handbuch für Lehrer. Das Werk erschien zum ersten Mal 1975 auf englisch. Die deutsche Ausgabe verlegt und vertreibt seit 1994 der Greuthof Verlag, Gutach i. Br., in einer Dünndruckausgabe. Der Preis beträgt DM 90,-.

1. Charakter und Verbreitung des Kurses

Der Kurs versteht sich als Offenbarungstext. Empfängerin war die amerikanische Jüdin und Dozentin für Psychologie an der Columbia University in New York, *Helen Cohn Schucman* (gest. 1981). Von He-

len wird berichtet, daß sie schon als Kind medial begabt gewesen sein soll. Der jüdische Glaube spielte in ihrer Familie keine besondere Rolle. Religiös auf der Suche lernte Helen später viele Religionen kennen, brach ihre Suche aber schließlich enttäuscht ab und bezeichnete sich bis 1965 selbst als Atheistin.

Der Kurs als besondere Offenbarung – als solche soll er hier zunächst ungeprüft verhandelt werden² – ereilte die Mitfünfzigjährige Helen in einer Krisensituation. Als Dozentin für klinische Psychologie bewegte sie sich gemeinsam mit ihrem Direktor *Bill Thetford* in einem akademisch-gesellschaftlichen Rahmen voller Neid, Konkurrenz und versteckter Aggressivität. Da sprach Bill im Frühjahr 1965 während einer Auseinandersetzung den Satz zu Helen, der zum Auslöser des Kurses wurde: „*Es muß einen anderen Weg geben!*“ Der Kurs versteht sich als Antwort

auf die Suche zweier entzweiter Menschen nach einem solchen anderen Weg des Umgangs miteinander. In der Folge stellten sich bei Helen Visionen und Träume ein, und, ermuntert von Bill, begann sie im Herbst mit der stenographischen Niederschrift jenes inneren Diktates, welches sie als tonlose Stimme mit großem Unbehagen in sich vernahm und welches so begann:

„Dies ist ein Kurs in Wundern. Es ist ein Pflichtkurs. Nur die Zeit, in der du ihn machst, steht dir frei. Freier Wille bedeutet nicht, daß du den Lehrplan bestimmen kannst. Es bedeutet nur, daß du wählen kannst, was du zu einer gegebenen Zeit lernen willst. Der Kurs zielt nicht darauf ab, die Bedeutung der Liebe zu lehren, denn das ist jenseits dessen, was gelehrt werden kann. Er zielt vielmehr darauf ab, die Blockaden zu entfernen, die dich daran hindern, dir der Gegenwart der Liebe, die dein angestammtes Erbe ist, bewußt zu sein. Das Gegenteil von Liebe ist Angst, doch was allumfassend ist, kann kein Gegenteil haben. Dieser Kurs kann daher ganz einfach so zusammengefaßt werden: Nichts Wirkliches kann bedroht werden. Nichts Unwirkliches existiert. Hierin liegt der Frieden Gottes...“

Dem Kurs fehlt zu Beginn eine ausdrückliche Legitimationsformel dessen, der hier in der ersten Person spricht. Erst im weiteren Verlauf wird indirekt und an zwei Stellen in dritter Person ausdrücklich gesagt, daß Jesus der Autor sei.³ *Kenneth Wapnick*, führender Kopf der Bewegung von »Ein Kurs in Wundern« und persönlicher Freund Helens seit 1972, läßt keinen Zweifel daran, daß Helen stets von der Autorenschaft Jesu überzeugt gewesen sei.

Der Kurs wendet sich in seiner vorliegenden Gestalt an seine Empfängerin. Er enthält keine Passagen, in denen Helen ausdrücklich dazu aufgefordert wird, das

Werk anderen Personen zugänglich zu machen und zu verbreiten. Derlei Markierungen des Geltungsbereiches in Form von ausdrücklichen Aufforderungen zur Veröffentlichung spielen in der Tradition der besonderen Offenbarungen sonst eine nicht unerhebliche Rolle.

Mit dem Kurs ist heute eine Bewegung verbunden. 1982, ein Jahr nach Helens Tod, gründeten Kenneth und Gloria Wapnick die »Foundation for ‚A Course in Miracles‘«, ein Studienzentrum in der Nähe von New York. In Deutschland gibt es nur vereinzelt private Studiengemeinschaften. Nach dem Tode Bills im Jahre 1988 ist K. Wapnick heute die rührendste Figur rund um den Kurs. Er veröffentlichte mehrere Bücher über die Theologie des Kurses, darin er u. a. den Jesus des Kurses und den des Neuen Testaments einander ausschließend gegenüberstellt.⁴ Es muß deutlich gesagt werden: Der Kurs ist das eine, Kenneth Wapnick ein zweites. Wapnick interpretiert den Kurs streng nichtdualistisch und streng im Gegensatz zu aller christlichen Tradition. Töne, die im Text des Kurses noch fein klangen, werden bei ihm klarer, aber auch triumphalistischer. Für die inhaltliche Auseinandersetzung empfehle ich die Lektüre des Kurses selbst.

2. Zum Inhalt des Kurses

»A Course in Miracles« ist ein Selbststudienprogramm. Ihm geht es um eine grundlegende Wandlung des Denkens seines Lesers. Dieses andere Denken, Wapnick nennt es *vollkommen nichtdualistisch*, wird im Vollzug des Lesens vorgestellt und zugleich eingeübt. Der Leser wird hineingenommen in einen Fluß, der sich ruhig, aber bestimmt von der ersten bis zur letzten Seite ergießt, im englischen Original in den hinteren Teilen bestehend aus fünf Fußigen Jamben. Der

Kurs enthält nahezu keinerlei „hard facts“, sei es über historische oder naturkundliche Themen, wie wir es von anderen besonderen Offenbarungen der Kirchengeschichte kennen. Er transportiert kein faktisches esoterisches Geheimwissen.

Worin aber besteht nun dieses andere Denken? Schlicht darin, daß der Mensch die eitle Nichtigkeit aller Welt einsieht, sich seines wahren göttlichen Ursprungs erinnert und sein eingebildetes Leben gegen das seines wahren Selbst eintauscht. Versuchen wir, hier einmal mitzugehen: Vielleicht ist das Taufgeschehen gemeint und nur etwas psychologisch umschrieben. Die sündige Welt ist ja vergänglich, an sie soll ich meine Liebe nicht hängen; durch die Taufe als dem Tod meines alten Adams aber lebe wirklich nicht mehr ich, sondern Christus in mir, wie Paulus schreibt.

Das Besondere des Kurses liegt m. E. nicht so sehr in seinem Ansatz des Denkens begründet – ich will diesen Ansatz ruhig positiv als grundlegenden Gedanken der Taufe akzeptieren –, sondern in der *Art und Weise*, wie dieser Ansatz entfaltet und zu einem zwingenden theologischen System ausgebaut wird. Da sich der Kurs dabei der christlichen Terminologie bedient, ansonsten aber in keiner traditionell christlich geprägten Sphäre entstanden ist und sich einer solchen gegenüber auch unverbunden zeigt, sorgt er bei Christen für keine geringe Verwirrung. Einen Teil der Verwirrung halte ich für „heiße Luft“, einen anderen für inhaltlich begründet. Anhand von sechs Hauptaussagen des Kurses will ich versuchen, beide Anteile näher zu bestimmen.

2.1 Gott hat die physische Welt nicht erschaffen

Der Kurs lehrt, daß das physische Universum und alle Materie nicht von Gott er-

schaffen sind, sondern illusionäre Wahn-Schöpfungen sind eines sich einstmals zum Gotte aufschwingenden Egos. Der Kurs spricht von einer „winzig kleinen Wahnidee“, die in die Ewigkeit geschlichen kam: daß der Gottessohn, die geschöpfliche Emanation Gottes, selbständig sei und erschaffen könne.⁵ Im sog. *Ego-Denkensystem* des Sohnes entstand so eine Phantasie-Welt. Sie baute aber so geschickt auf Angst, Zorn und Schuldzuweisungen auf, daß das Ego sie als *abstoßende* Welt immer wieder vor sich selbst in die Verdrängung stoßen konnte, um sich so nahezu vollständig gegen ihre Auflösung zu immunisieren. Das Ego hatte sich einen perfekten Kokon zugelegt, in dem es vor sich selbst ein Scheinleben aufrechterhalten konnte. Die physische Welt ist nichts anderes als diese, vom kollektiven Ego halluzinierte Welt.

Hinter diesem Mythos steht ein absolutes Gottesbild, wonach Gott zeitloser unwandelbarer Geist sei und in seiner Vollkommenheit nur Ewiges, Vollkommenes, Geistiges erschaffen könne. Alle Materie wird dem Geist schroff gegenübergestellt. Der Kurs geht sogar so weit zu sagen, daß Gott von der vergänglichen Welt unseres Egos nicht einmal etwas wisse. Zwischen seiner wahren Welt der Erkenntnis und unserer Welt der Wahrnehmung gäbe es keine Verbindung außer der, die der Heilige Geist als Mahner in uns wiederherzustellen sucht.

Geist und Materie sind im christlichen Sinn keine einander ausschließenden Gegensätze wie Wahrheit und leerer Wahn, sondern stehen in einer sinnhaften Entsprechung zueinander. Während der Kurs behauptet, in der Materie könne nichts Geistiges wohnen,⁶ ist in der jüdisch-christlichen Tradition die materielle Schöpfung Ausdruck einer wohl gefallenen, aber eingehüllt durchaus lebendigen geistigen Welt. Der Tempel ist hierfür

ein sprechendes Bild, die Anthropologie mit ihrer Erkenntnis vom Menschen als einem Wesen aus Körper, Seele und Geist eine zuständige theologische Disziplin. Bezeichnenderweise kennt der Kurs den Begriff der *Seele* nicht, wie ihm auch jede Form verkörperter Leiblichkeit und Feinstofflichkeit fremd ist. Ihm fehlt die vitale Mitte. Materie und Geist stehen sich statisch und unvermittelbar gegenüber.

2.2 Es gibt keine Sünde. Du hast den Himmel nie verlassen

Der Kurs lehrt, daß Sünde im Sinne der Trennung von Gott ebenfalls nur ein Produkt der wahnhaften Einbildung des Egos ist. In Wahrheit gibt es Sünde nicht und hat es sie nie gegeben. Die Menschheit hat den Himmel und die Gegenwart Gottes in Wahrheit nie verlassen. In einem wiederkehrenden Bild vergleicht der Kurs die Situation der sündigen Menschheit mit einem Sohn, der bei seinem Vater eingeschlafen sei und einen Alptraum habe und erst beim Erwachen erkenne, wie nichtig und leer seine Wahnträume in Wahrheit gewesen seien.

Vor dem Hintergrund des oben Gesagten ist diese Zuspitzung nur konsequent. Der Kurs behauptet nicht, daß die Sünde in der physischen Welt nicht wirkmächtig sei. Seine Aussage lautet deshalb auch nicht: „Du bist so, wie du bist, ein Heiliger“, sondern: „Du bist eigentlich ein Heiliger, nur ist dir dies nicht bewußt, und dementsprechend lebst du nicht danach.“ Lassen wir uns also vom anstößigen Wortlaut nicht erschrecken. Auch im christlichen Sinne gibt es ja durchaus ein „der Sünde Absterben“. Das Thema der Sünde einmal von Christus her in mir aufzuziehen, der ohne Sünde ist, mag befreiend sein, insbesondere für jene, die Sünde sonst nur als moralisierenden Vorwurf und Drohwort eines richterlich ge-

dachten Gottes kennengelernt haben. Der Kurs, der in seinen, für mein Empfinden tiefsten Teilen auf ein angstbesetztes Gottesbild seiner Empfängerin reagiert und dieses aufzulösen bestrebt ist, propagiert zu diesem Zweck einen Weg der geistigen Wiedergeburt, nämlich das *switching over* auf eine gänzlich neue Existenz in Christus.

Und doch wird an dieser Stelle ein wichtiger Unterschied deutlich: Der Kurs sieht den Menschen vor und nach seinem Alptraum in einem und demselben Himmel. Der Alptraum, sprich die ganze physische Welt und alle wahnhaften Erlebnisse des Egos darin, haben nach dem Erwachen einfach keinerlei Bedeutung mehr. Es ist, als hätte es diesen Alptraum nie gegeben. Im christlichen Sinn hingegen verlor der Mensch das Paradies als einen Zustand der Unschuld, gewinnt, so er will, aber den Himmel als einen Zustand der tieferen Liebe dafür. Der „Alptraum“ des Sündenfalls steht nicht beziehungslos und sinnlos zwischen ihm und Gott, sondern ist Ausgangspunkt für eine geläuterte, tiefere Beziehung des Geschöpfes zu seinem Schöpfer. Die Sünde als Bestandteil der vergänglichen Welt behält darum für das Geschöpf einen ewigen Wert, wie das Sandkorn, um das sich eine Perle bildet. Läuterung und Wachstum – im System des Kurses machen diese Gedanken keinen Sinn.

2.3 Wir alle sind der Sohn Gottes. Christus ist unser älterer Bruder

Der Kurs lehrt, daß wir alle Anteil haben an der „Sohnschaft“ und zusammen den einen Sohn Gottes, Christus, ausmachen, der von Gott im Geiste ausgegangen ist. Jesus hat dabei nichts, was wir nicht auch haben. Ihm steht als einem aufgewachten Teil des Sohnes nur die Aufgabe zu, zwei-

schen dem wahren Sein bei Gott und unserer Traumwelt des Egos zu vermitteln. Darüber hinaus wird betont, daß Jesus nur ein Symbol sei, dessen wir in unserer Welt noch bedürften.

Die Christologie des Kurses ist ins Bräderliche geweitet. Dieser Gedanke ist insofern berechtigt, als daß Gott uns in Jesus wirklich zu einem Bruder im Fleische geworden ist, der uns auffordert, ihm nachzufolgen und seine Werke zu tun. Dennoch bleibt im christlichen Sinn ein wesentlicher Unterschied zwischen ihm und uns bestehen: In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, in uns wohnt sie nur durch ihn. Er lebt mit dem Vater in *Personalunion*, wir leben durch ihn mit dem Vater in *personalen Begegnung*. So ist Jesus nicht nur Bruder, sondern zugleich der Vater selbst. Der Kurs sieht das anders. Er stellt ihn eindeutig auf die Seite der Geschöpfe.

2.4 *Jesus bittet uns, ihm zu vergeben*

Im Kurs fordert der Autor den Leser auf, ihm zu vergeben. Dahinter steht ein Verständnis von Vergebung, welches sich aus den ersten beiden Sätzen ableitet: Vergeben heißt übersehen, heißt erkennen, daß die Sünde (bzw. im Falle Jesu das Symbol der Sünde) eines anderen Menschen in Wahrheit nicht existiert. Vergebung ist die notwendige Demontage der aufgeblähten Ego-Welt. Sie gehört noch zur Welt, markiert aber bereits deren Auflösung. In diesem Vergebungsprozeß spielt Jesus insofern eine zentrale Rolle, als daß er erstens als vollkommenes Symbol für Gottes gelassene, zeitlose Liebe das Denksystem des Egos wie kein anderer in Frage stellt und zweitens seine Gestalt von den kollektiven Projektionen des Egos in den letzten zweitausend Jahren wie keine zweite ins egotypische verzerrt wurde. Ihm zu vergeben, bedeutet des-

halb am nachhaltigsten, sich selbst die eigenen haß- oder auch magisch-liebefüllten Projektionen zu vergeben.

Der Kurs macht Ernst mit dem Gedanken, daß der Mensch in der Welt lebt, die er sich selbst schafft und daß auch der Heiland ihm in gewisser Weise nur so entgegen kommt, wie er ihn sich vorstellt. Es ist dies in der christlichen Tradition kein so ungewöhnlicher Gedanke. In der visionären Literatur spielt er eine große Rolle. Daß wir das Reich Gottes samt seinem Frieden nicht außer uns, sondern nur inwendig in uns finden können, will ich auch vor dem Hintergrund von Lk 17,21 gerne akzeptieren. Ebenso ist auch im christlichen Kontext klar, daß Gott in seiner Vollkommenheit nicht menschelt und der Vergebung für sich in einem eitlen Sinne nicht bedarf.

Vor dem Hintergrund der jüdischen Identität der Empfängerin des Kurses macht das spiegelbildliche „Jesus-Vergeben“ erst recht einen Sinn. Eine ernstzunehmende jüdische Anfrage lautet bis heute, wie denn Jesus als der vermeintliche Messias solche Verbrechen habe zulassen können, wie sie in seinem Namen am jüdischen Volk begangen wurden. Messianische Juden, die zum Glauben an Jesus kommen, berichten, daß sie zu Beginn regelrecht lernen mußten, ihm zu vergeben, was aber eben, wie im Falle des Kurses, nichts anderes meint, als den in seinem Namen Handelnden zu vergeben.⁷

Und doch lassen sich das Vergebungskonzept des Kurses und das christliche nicht vollständig zur Deckung bringen. Der Kurs beschreibt Gott als nicht tätig in der Zeit. Auch Jesus als vollkommener Ausdruck von Gottes Geist handelt nicht aktiv in unserer Traumwelt und ergreift dort keinerlei Initiative, sondern ist nur gegenwärtig in dem Raum, den der Mensch ihm läßt. Der christliche Glaube weiß

hier mehr von seinem Gott zu berichten: Christliche Erfahrung ist, um es im Bild des Kurses zu sagen, die, daß Gott nicht wartet, daß sein Sohn aus seinem Alptraum erwacht, sondern ihm in dessen Wahn nachgeht. Jesus heißt hebräisch nicht „Gott ist“, sondern „Gott rettet“.

Der Gott des Kurses stellt seine Schöpfungen nicht aus sich heraus, denn, so lautet die Begründung, dann hätte Gott ein von ihm getrenntes Gegenüber, das vergänglich sei, es gäbe den Tod. Und dann „wäre Gott nicht liebevoll“. ⁸ Der Gott der Christen hingegen beweist seine Liebe gerade dadurch, daß er seine Geschöpfe aus sich herausstellt, um ihnen zu ermöglichen, ihn frei und selbständig zu lieben. Dieses Aus-Sich-Herausstellen ist an eine unwandelbare göttliche Ordnung gebunden, die Christen Gottes Gerechtigkeit nennen. Vergebung ist nun das *barmherzige* Geschehen, daß Gott seine Geschöpfe in dem Spannungsfeld von Ja und Nein, von Liebe und Gerechtigkeit nicht sich selbst überläßt. Für den Kurs verträgt sich wahre Liebe keinesfalls mit einem „Nein“. Zu etwaigen konturierenden Aspekten der Liebe findet er keinen Zugang. Gerechtigkeit kann er sich nicht anders denken denn als launisches Rache-tum, Tod nicht anders denn als sinnloses Trauerspiel. Barmherzig ist Gott so auch nur in dem Sinn, daß er gar nicht erst zugelassen hat, daß sein Sohn ihn verließ. ⁹

2.5 Nicht die Kreuzigung begründet die Sühne, sondern die Auferstehung

Der Kurs lehrt, daß die Kreuzigung Jesu keine Opferhandlung war, sondern nur ein extremes augenscheinliches Beispiel, um aller Welt zu zeigen, daß der Sohn Gottes nicht zerstört werden kann und daß der ungeheuerlichste Angriff, den die Welt sich denken kann, keine Rolle spielt. Die Auferstehung zeige die Unver-

wundbarkeit des Sohnes und damit die Nichtigkeit aller Sünde und aller Schuld. Der Kurs vertritt die Auffassung, daß erst die ängstlichen und schuldbeladenen Projektionen der Evangelisten und Apostel aus der Kreuzigung eine Opfertat für Gottes Zorn und ein Symbol der Vergeltung machten.

Diese Deutung der Kreuzigung ist wieder nur konsequent. Und wie die vorigen Lehrsätze ist auch sie nicht unbedingt unchristlich. Hier wäre auf den Visionär Swedenborg zu verweisen, der nicht müde wurde, immer wieder auf die grobsinnlichen Mißverständnisse seiner Zeit von Gott und der Erlösung hinzuweisen und darauf, daß das Leiden Jesu am Kreuz nicht die Erlösung selbst gewesen sei. Der Kurs legt hier m. E. den Finger in eine offene Wunde christlicher Verkündigung.

Folgender Unterschied wird aber deutlich: Im System des Kurses stehen Kreuzigung und Auferstehung in keinem wesentlichen Verhältnis zur Erlösung, sondern nur in einem zeichenhaften innerhalb des Ego-Denk-systems. Dies hat der christliche Glaube immer anders erfahren. Gestützt von den johanneischen Abschiedsreden ist es christliche Erfahrung, daß Gott seit Golgatha ein vollkommen menschliches Antlitz trägt: das unseres Herrn Jesus. Kreuz und Auferstehung haben Gott selbst verändert – ein für kursliche Verhältnisse unmöglicher Satz.

2.6 Der Heilige Geist führt dich zur Schau Christi

Das Ziel des Kurses ist die sog. Schau Christi. Der durch die Stimme des Heiligen Geistes in sich endlich vom Wahn des Egos befreite Mensch erkennt in sich und allen seinen Brüdern nur noch Unschuld. Wo er auch hinblickt, leuchtet ihm das Antlitz Christi, das Antlitz der Unschuld,

entgegen, und alles ruft ihm Freundschaft zu. Die Liebe blickt hinter alle Formen auf sich selbst. Im Willen geeint mit Gott, kennt der Sohn keine Wahlmöglichkeit mehr für oder gegen ihn. Die Reise ist beschlossen und endet an dem Ort, an dem sie begann. Keine Spur bleibt mehr von ihr übrig. Der Sohn ist still, und in der Stille findet er seinen Frieden. Er ist zum Anteil der Liebe Gottes geworden, die sich um Gott ausbreitet, ohne sich von ihm zu trennen.

Auch wenn die Sprache des Kurses dort, wo ein Ausblick auf das endliche Einssein des Sohnes mit dem Vater gegeben wird, das personale Erleben durch poetische Bilder betont, durch Worte wie Vater – Sohn, Gesänge hören, sich-erblicken usw., lehrt der Kurs doch eine monistische Einheits-Mystik. Alle Formen und Unterschiede sind aufgehoben. Gott ist Gott. Ihre Begründung findet die Formlosigkeit Gottes und seines Sohnes letztlich in der Unwandelbarkeit des Schöpfers: Nur Formlosigkeit garantiere ewiges Verweilen.¹⁰

In eschatologischer Hinsicht endet der Lehrplan des Kurses spärlich. Der Kurs betont dabei mit gewissem Recht, daß das Einssein in Gott sich notwendigerweise jedem Zugriff durch Sprache verweigern würde. Der eigentliche Grund für eine gewisse Kümmerlichkeit im positiv-visionären Bereich scheint mir aber weniger in der prinzipiellen Sprachnot zu liegen als in dem monistischen Einheitskonzept an sich. Das form- und unterschiedslose Einssein in Gott, wie es sich der Kurs am Ende vorstellt, bleibt selbst der weltlichen Erfahrung verhaftet. Es weist durchgehend kompensatorische Züge auf: Sein Frieden ist ein Frieden im Gegensatz zum Zank und Hader der Welt, seine Stille eine Stille im Gegensatz zum Getriebensein in der Welt, sein Einssein mit anderen ein Einssein im Gegensatz zum unsäglichen

Getrenntsein auf Erden usw. Erlösung erscheint so als Erlösung von einer als zermürbend erlebten Welt, von Angst, Strafe und Schuld.¹¹

Der Kurs nimmt die Welt als vergeblich und tief deprimierend wahr, als eine Welt der Freud- und Hoffnungslosigkeit, der Schwierigkeiten und Konflikte, ohne Sinn und Beziehung, zu Verlust und Leiden verdammt.¹² Diese schmerzvolle Welt-erfahrung ist so prägend, daß der Kurs sich, wie es scheint, nicht anders von ihr zu lösen weiß, als durch eine Flucht in die vollständige Auflösung und Vernichtung jeglicher Individualität.¹³ Gleich so die Erlösung aber nicht eher dem enträtfelten Einschlafen eines völlig verstörten kleinen Kindes in den Armen seines Vaters denn einem Aufwachen daselbst? – Im christlichen Verständnis stellt Erlösung keine Beseitigung, sondern die Überwindung dieser Welt dar.

3. Zum Frömmigkeitsstil des Kurses

Ein inspirierter Text lebt nicht nur vom Inhalt, sondern auch vom Frömmigkeitsstil und von der Atmosphäre, die vom Werk als Ganzem gefördert werden. Die Tradition der Geisterunterscheidung hat in diesem Zusammenhang den Ausdruck des „inneren Geschmacks“ geprägt, auf den eine Prüfung ebenso zu achten habe wie auf die inhaltliche Übereinstimmung der Aussagen mit denen der Hl. Schrift.¹⁴

– Der Kurs ist durchzogen von einer echten, tiefen Sehnsucht nach Frieden, nach Frieden v. a. im zwischenmenschlichen Bereich.

– Den Kurs durchzieht ebenso eine echte Sehnsucht nach Angstfreiheit vor Gott. „Keinen gibt es unter ihnen, der nicht gedacht hat, daß Gott grausam ist“¹⁵ – das war Helens eigene Erfahrung, und der Kurs versucht in der Tat, hier einen Ausweg zu weisen.

– Christus als der dem Leser angezeigte Führer erscheint in einem freundlichen Licht, wenn auch im geschöpflichen Rahmen. Es finden sich, besonders im Übungsbuch, hingebungsvolle Passagen, die sich auch in christlichen Erbauungsbüchern nicht verstecken bräuchten.

– Der Kurs fördert verbal das Vertrauen auf die innere Führung durch den Heiligen Geist als die innere Stimme im Menschen. Die letzten Lektionen des Übungsbuches lassen bewußt der inneren Stimme des Lesers Raum, den weiteren Lehrplan zu gestalten. Führung durch die innere Stimme – ein auch für Christen enorm wichtiges Thema!

– Der Kurs besitzt ein feines psychologisches Gespür für Projektions- und Verdrängungsmechanismen. Er lenkt den Blick nach innen, dorthin, wo der Friede auch im christlichen Sinne letztlich nur zu finden ist.

– Der Kurs legt Wert auf Disziplin, eine auch für christliche *disciples* notwendige Tugend! Das Übungsbuch fordert den Leser auf, konsequent etwa eine halbe Stunde Zeit für die innere Vergebungsarbeit zu reservieren, eine wichtige und gute Idee!

Daneben besitzt der Kurs Eigenschaften, die ich persönlich als weniger befreiend und erbaulich erlebe:

– Der Kurs spricht v. a. den Kopf an. Er versteht sich als ein intellektueller Weg.¹⁶ Ein Problem sehe ich darin, daß der Kurs keine Anstalten macht, dieses intellektuelle Denken hinunter ins Herz zu führen als dem, im christlichen Sinn lebendigen Zentrum der menschlichen Erkenntnis. „Werdet wie die Kinder“, spricht der Jesus des Neuen Testaments. Der Kurs ist für alle Sorten Kinder völlig ungeeignet.

– Den Sprachstil des Kurses erfahre ich als bedrängend. In eng geführten logischen Deduktionen und Du-Ansprachen wird dem Leser wenig Raum gelassen für

ein eigenes Denken und Ausweichen. Der Kurs rückt dem Leser mit seiner Bestimmtheit, mit abgesteckten Hauptsätzen und aufeinanderfolgenden rhetorischen Fragen so „zu Kopfe“, daß man sich der Gedankenführung eigentlich nur durch Aufhören des Lesens entziehen kann. Nun wäre ein Fluß des Denkens, in den man eintaucht oder es bleiben läßt, an sich noch völlig in Ordnung. Ein alternatives Denken kann nicht anders eingeübt werden. Für eine saubere weisheitliche Offenbarung genügt mir der Kurs aber zu wenig sich selbst. Er klammert und bindet den Leser noch zu sehr an sich, so, wenn es z. B. gleich im zweiten Satz heißt: „Es ist ein Pflichtkurs. Nur die Zeit, in der du ihn machst, steht dir frei...“

– Der Kurs ist in seinen Tiefenschichten melancholisch. Dies hat m. E. zwei Gründe. Einer wurde schon im Zusammenhang mit der Erlösung angesprochen: Die Sphäre, in der der Kurs entstanden ist, scheint mir wesentlich geprägt gewesen zu sein von einem tiefen Weltschmerz, der dem Kurs als ein „Weinen im Hintergrund“ bis zum Ende eingeprägt bleibt. Ein zweiter Grund für die unterschwellige Melancholie des Kurses mag in seinem faktisch ohnmächtigen Gottesbild liegen. Ein Gott, der zeit- und wandellos erhaben gedacht wird, bleibt dem Herz mit dessen Lebensproblemen ein ferner Gott. Und auch Jesus bleibt ein ohnmächtiger Jesus. Der Kurs beschreibt ihn einmal als, vor den verzweifelte Menschen stehend, „nicht erkennend und unerkannt, und schaut sie an mit Augen, die ungeöffnet sind“.¹⁷

– Der Kurs etabliert den Stand von Lehrern. 89 Seiten des Kurses richten sich speziell an sie. Ihnen kommt eine wichtige Erlöserfunktion zu. Jesus kann sich bei ihnen bedanken und sie zum Schluß in einem Hymnus preisen. Nun sind Lehrer sicher notwendig. Der Kurs betont auch,

daß jeder ein Lehrer Gottes ist, der sich entscheidet, einer zu sein, und jeder Lehrer zugleich ein Lernender ist. Dennoch werde ich den Eindruck nicht los, daß der Lehrerstand im Kurs das heimliche Türchen darstellt, durch das zuletzt geschlüpft wird, um der Ohnmacht und Melancholie im eigenen Leben doch noch entweichen zu können. Der Kurs fördert hier bei seinem Leser eine Tendenz, weniger den Inhalt selbst als das *Handling mit dem Inhalt* zum Lebensinhalt werden zu lassen.

4. Resümee

Der Kurs versteht sich selbst als Privatoffenbarung an Helen. Einen expliziten Geltungsanspruch über den privaten Bereich der Empfängerin hinaus erhebt er nicht. Er ist auf die Person Helens zugeschnitten, und man muß ihr schon sehr ähnlich sein, um überhaupt in den „Segenskreis“ des Kurses eintreten zu können. Der Kurs setzt sehr tief unten an, bei einem depressiven Lebensgefühl, welches geprägt ist von Angst, Freud- und Hoffnungslosigkeit, von Sinnleere und von einem angstverzerrten Gottesbild. In diese Dunkelheit hinein will der Kurs Trost sprechen. Und tut er das nicht auch?! Einer verängstigten und konfliktmüden Seele bringt der Kurs immerhin die Botschaft einer gänzlich neuen Herangehensweise an Konflikte im zwischenmenschlichen Bereich: Daß der Frieden und die Befreiung von Angst in mir zu finden ist und nirgendwo anders! Und daß Gott kein strenger Richter ist! Nebenbei offeriert der Kurs seiner Empfängerin eine Reihe tiefgründiger monistischer Einsichten. Wer sich mit dem Kurs beschäftigt, sollte das aber immerhin wissen: Er entscheidet sich für ein weisheitlich ausgerichtetes geistliches Tagebuch einer intellektuellen

Psychologin aus den USA. Im Kurs erhebt sich der Schatten eines verzerrten Christentums zum Leben: Aus einem nur strafenden Gott wird ein beziehungsloser Gott, aus dem nur ewigen Sünder wird ein heiliger Sohn, aus materialistisch-verstandenem Gottesgeist formloser Geist, aus geheuchelter Moral Psychologie. Gegenüber einer platt und formelhaft vorgebrachten christlichen Lehre pfeift der Kurs zum Rückzug ins nichtdualistische Paradies, in einen Zustand angst- und konfliktfreier Gegenwärtigkeit bei und in Gott. Der Kurs ist in Abgrenzung zu einem schlechten Christentum entstanden. Mit Bestimmtheit zieht er seinen Leser ins Licht.

Dreh- und Angelpunkt des Kurses ist sein aus der Angst-Vermeidung geborenes Gottesbild: Gott ist unwandelbar, formlos und alles andere als menschlich. Dieses *dogma negativum* wird für den Kurs zu einem Mühlstein, den er nicht mehr los wird und der ihm letztlich den Zugang zur liebebeerfüllteren göttlichen Weisheit verbaut. Während ich im Kurs sonst keine direkt gotteindlichen Züge ausmachen konnte, wird an dieser Stelle für mich doch ein versteckter Hochmut deutlich.

Er kann und mag sich Gott nicht zugänglich, persönlich, (wahrhaft) menschlich vorstellen. Eine solche Vorstellung wird entschieden als Anthropomorphismus und Finte des Ego-Denkensystems gebrandmarkt.

Zusammenfassend halte ich also drei Einflüsse für maßgebend, die das Selbstverständnis des Kurses als besondere Offenbarung bestimmen: Erstens die *persönliche Ausgangssituation* der Empfängerin, die gekennzeichnet war von allgemein menschlichen Unstimmigkeiten in einem akademisch geprägten Umfeld und ermüdenden Konflikten. In dieser Sphäre und durch sie hindurch erging der Kurs als eine Inspiration. Im Geschehen einer

Offenbarung nimmt die Inspiration dabei notgedrungen den „Geschmack“ der Sphäre seines Empfängers an. Im Falle des Kurses kommen so Elemente eines gedrückten Lebensgefühls und einer Erschöpfung zur Wirkung. Zweitens eine *echte Sehnsucht* der Empfängerin *nach Veränderung*, nach einem Frieden der Seele und nach einem angstfreien Gottesbild. Eine echte Sehnsucht untersteht bei Gott immer einem echten, nicht zu verachtenden Segen, der sich auch im Kurs in einem Kernbestand echter weisheitlicher Offenbarung niederschlägt. Dazu gehören all jene Passagen, die sich in gewis-

ser Weise als tiefe metadualistische Einsichten auch christlich verifizieren lassen und in weisheitlich-mystischen Traditionen ihre Parallelen finden. Es mag kein Zufall sein, daß der Kurs in einer Zeit entstanden ist, in der allgemein das Interesse an weisheitlicher Literatur stark zugenommen hat. Drittens ein unaufgearbeiteter *intellektueller Hochmut*, demzufolge Gottes Wesen nur in seinem Unendlichkeitsaspekt, nicht aber in seiner urmenschlichen Personhaftigkeit wahrgenommen wird. Dieser Hochmut verhindert letztlich, daß der Kurs zur trinitarischen Wahrheit durchbricht.

Anmerkungen

¹ Siehe zum folgenden z. B. das Vorwort des Kurses; der Artikel von M. Tesch in: Frankfurter Ring Magazin 94/4, S. 12–15; *Klimo, J.*. Channeling, Freiburg 1988, S. 55–59.

² Den Begriff der Offenbarung verwende ich hier als Gattungsbegriff für alle Formen inspirierter Texte und nicht als Güteprädikat göttlicher Rede, wie ihn die klassische Dogmatik verwendet.

³ Handbuch für Lehrer, S. 58f, 84f.

⁴ *Wapnick, K.*. Betrachtungen über „Ein Kurs in Wundern“, Gutach i. Br. 1995; *Wapnick, G. / Wapnick, K.*. Der Himmel hat kein Gegenteil. Die wichtigsten Fragen zu „Ein Kurs in Wundern“, Gutach i. Br. 1996; *Clarke, N. / Wapnick, K.*. A Course in Miracles and Christianity: A Dialogue, Foundation for „A Course in Miracles“, 1995.

⁵ Textbuch, S. 589.

⁶ Übungsbuch, S. 319.

⁷ Vgl. z. B. *Zeidan, D.*. Messiah Now! OM Publishing Cumbria, UK 1992.

⁸ Handbuch für Lehrer, S. 67

⁹ Textbuch, S. 658.

¹⁰ Handbuch für Lehrer, S. 78.

¹¹ Ein Beispiel für die Melancholie des Kurses stellt der Abschnitt „Wähle noch einmal“

am Ende des Textbuches dar. Nachdem der Leser schon viele Male an das Ende des Sühneprozesses und an die Schau des Erlösers herangeführt worden ist und endlich doch einmal alles klar sein sollte, erfolgt zum Abschluß des Textbuches doch wieder – zum wievielten Male – der Blick zurück: „Wähle noch einmal. Wie triffst du die Wahl?“ (Textbuch, S. 669) Der Abschied von der Welt scheint dem Lehrplan selbst schwerer zu fallen, als es dem Inhalt eigentlich angemessen wäre.

¹² Textbuch, S. 666, 649, 656, 663.

¹³ Wie sehr der Kurs von einem entstellten Christentum ausgeht, zeigt der Begriff der *Individualität*. Der Kurs versteht darunter ein Getrenntsein von Gott, während das Wort wörtlich genau das Gegenteil besagt und auch nur in diesem Sinne Eingang gefunden hat in die Tradition: Daß nämlich der Mensch auf Gott hin erschaffen und nur in Verbindung mit Ihm lebensfähig ist.

¹⁴ Gregorius, *Moral.*, lib. 28, c. 2.

¹⁵ Textbuch, S. 236.

¹⁶ Vgl. *Wapnick, K.*. Der Himmel hat kein Gegenteil, S. 179.

¹⁷ Textbuch, S. 669.

Zeugen-Jehovas-Kinder als Schüler

In vielen Schulklassen gibt es einzelne Kinder, deren Eltern einer fundamentalistischen „Sekte“ – wie etwa den Zeugen Jehovas – angehören. Insbesondere für den Geschichtslehrer gibt es von seinem Fach her manche Einstiegsmöglichkeiten zu Gesprächen, die einen Nachdenkprozeß auslösen können, der dem Schüler (und womöglich auch seinen Eltern) hilft, von Einseitigkeiten bewahrt zu bleiben bzw. zu werden und zu eigenständigen, sachlich begründeten Urteilen zu kommen.

Die Ausbreitung verschiedener religiöser Sondergemeinschaften (oft „Sekten“ genannt) hat zur Folge, daß es in vielen Schulklassen auch solche Schüler gibt, deren Eltern einer dieser Gemeinschaften angehören. Solche Kinder werden leicht zu Außenseitern, und zwar aus verschiedenen Gründen. Zeugen Jehovas z. B. ist es verboten, an Feiern (etwa zu Weihnachten oder an Geburtstagen) teilzunehmen – die Eltern verbieten das dann auch ihren Kindern. Ein weiterer Faktor ist die in solchen Gemeinschaften verbreitete Zweiteilung der Menschheit in „Gute“ (= Angehörige der eigenen Gemeinschaft) und „Schlechte“ (= alle anderen). Dieses Denken in einem Freund-Feind-Schema hat den Rat zur Folge, Freunde vor allem (oder überhaupt nur) innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft zu suchen.

Der Lehrer ist von einer solchen Situation in zweifacher Hinsicht betroffen: Erstens kann die Absonderungstendenz einzelner Schüler (mit den entsprechenden Reaktionen der Mitschüler) zu einem dauerhaften Störfaktor des schulischen Miteinanders werden. Zweitens – und das ist wohl noch wichtiger – bleibt auch die pädagogische Aufgabe des Lehrers, die Entfaltung der einzelnen Schüler zu eigenständigen, kooperativen Persönlichkeiten zu fördern, davon nicht unberührt. Im folgenden will ich mich auf diese zweite Hinsicht konzentrieren.

Dabei wäre die Aufgabe des Lehrers zu plump definiert, würde man sie einfach darin sehen, daß er den betreffenden Schüler seiner Glaubensgemeinschaft (bzw. der seiner Eltern) entfremden soll; ganz abgesehen davon, daß damit nicht alle Probleme gelöst wären, vielmehr ein neuer Konfliktbereich entstehen würde, und zwar im Verhältnis des Schülers zu seinen Eltern. Aber das pädagogische Ziel kann niemals darin bestehen, daß der Schüler nun weniger auf die Glaubensgemeinschaft (bzw. auf seine Eltern) hört und mehr auf den Lehrer, also von der einen geistigen Abhängigkeit in eine andere fällt, sondern darin, daß sich der Schüler zu einer urteilsfähigen und eigenständigen Persönlichkeit entwickelt.

Im folgenden lege ich Möglichkeiten dar, die der Geschichtslehrer von seinem Fach her hat, um in ein Gespräch mit dem betreffenden Schüler einzusteigen: Möglichkeiten gibt es aber auch von anderen Fächern her¹ – ganz abgesehen davon, daß sich ein Gesprächseinstieg oft auch unabhängig vom Inhalt eines Schulfaches ergibt.

Konfrontation mit der eigenen Geschichte

Der Lehrer kann geschichtliche Behauptungen der betreffenden Sondergemeinschaften aufgreifen. Hier wäre etwa an die sog. Mormonen² zu denken mit ihren

Behauptungen der israelitischen Herkunft der amerikanischen Ureinwohner sowie des Jahrtausende zählenden Alters der Texte des Buches Mormon. Bei den Zeugen Jehovas (im folgenden abgekürzt mit ZJ) wäre an die – nicht völlig unbegründete, aber doch etwas überzogene – Sichtweise zu denken, daß das Jahr 1914 ein „Wendepunkt“ der Geschichte gewesen sei. Wichtiger noch ist die in neueren Schriften der Wachturmgesellschaft, der zentralen Organisation der ZJ, in verschiedenen Varianten vertretene Behauptung, daß die damaligen „Bibelforscher“ – die Vorläufer der heutigen ZJ – für 1914 einen Wendepunkt vorhergesehen hatten, und zwar bereits Jahrzehnte zuvor. Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Zeitrechnung der ZJ ist das Jahr 607 v. Chr. als Zeitpunkt der Zerstörung Jerusalems (anstelle von 586/7 v. Chr.).³ Man könnte auch noch auf die im Laufe der Geschichte oft propagierte Erwartung des nahen Endes verweisen – diese Erwartung stand Pate bei der Gründung vieler heute großer, weltweit verbreiteter Gemeinschaften.⁴ Der geschichtliche Vergleich relativiert die Beweiskraft der Argumente für ein gegenwärtig unmittelbar bevorstehendes Ende und macht vorsichtiger gegenüber solchen Ansprüchen.⁵ Solche Anknüpfungspunkte beinhalten aber auch Schwierigkeiten. Die Kenntnis dieser verschiedenen geschichtlichen Erscheinungen bzw. geschichtlichen Behauptungen gehört nicht unbedingt zu dem an der Universität vermittelten Wissen, so daß der Lehrer vor der Aufgabe steht, sich in diese Bereiche autodidaktisch einzuarbeiten. Dazu kommt, daß die betreffenden Schüler von der jeweiligen Glaubensgemeinschaft entsprechende Informationen mitbekommen, so daß es für den Lehrer gar nicht so leicht wäre, in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Sondergemeinschaften

deren geschichtliche Behauptungen überzeugend zu korrigieren. Ist der Lehrer hier also überfordert?

Er wäre überfordert, wenn seine Aufgabe darin bestünde, die strittigen historischen Fragen für alle, auch für die Anhänger solcher Sondergemeinschaften, überzeugend zu klären. Wie jeder aus eigenen Gesprächserfahrungen mit solchen Anhängern weiß, reichen jedoch zumeist noch so gute Argumente und Nachweise nicht dazu aus, einen Paradigmenwechsel herbeizuführen. Selbst mittels umfassender Kenntnisse kann also nichts erzwungen, sondern höchstens etwas initiiert werden – nämlich ein Nachforsch- bzw. Nachdenkprozeß. Und die Anregung zu einem solchen Prozeß kann durchaus jemand geben, der selbst kein „Sektenexperte“ ist.

Lernen aus der eigenen Geschichte

Der erste Schritt zu einem Nachdenkprozeß liegt oft im Kennenlernen der eigenen Lehre und Geschichte. Das klingt paradox, aber deren Kenntnis ist selbst bei Angehörigen einer solchen Gruppe nur fragmentarisch vorhanden. So hatte ein Lehrer vor Jahrzehnten im Umgang mit – zumeist vom Elternhaus her – nationalsozialistisch beeinflussten Schülern gute Erfahrungen damit gemacht, mit seinen Schülern Hitlers „Mein Kampf“ zu lesen. Diese Lektüre hatte aufklärende Wirkung, mitunter auch bei den Eltern.⁷ Im Hinblick auf Zeugen Jehovas ist es günstig, sie mit Lehränderungen der Wachturmgesellschaft vertraut zu machen. Es gab z. B. mehrmals Vorhersagen, die nach Nichteintreffen entsprechend korrigiert werden mußten. Der Anspruch, „Kanal Gottes“ zu sein, wird durch derartige Vorkommnisse fragwürdig. Bei der Betrachtung solcher Vorhersagen ist es wichtig, sich auf Zitate aus Publikationen der Wachturmgesellschaft zu beschränken.

Denn diese werden von Zeugen Jehovas anerkannt, nicht aber Erfahrungen und Erinnerungen ehemaliger („abtrünniger“) Zeugen Jehovas.⁸ So hatte ich bei der Abfassung eines Buches über die Zeugen Jehovas⁹ stets ZJ als Gegenüber¹⁰ vor Augen. Alle meine Behauptungen sollten deshalb durch Schriften der Wachturmgesellschaft belegt werden, der praktisch höchsten Autorität für den ZJ.¹¹ Ich zitiere darin ausführlich die Vorhersagen, die der Gründer der Wachturmgesellschaft, *Charles T. Russell*, für 1914 gemacht hat. Diesen Vorhersagen gemäß sollte das Jahr 1914 den Abschluß der in den Jahrzehnten davor bereits im Gang befindlichen Umbrüchen bringen; ab 1914 sollte das 1000jährige Reich mit Jesus als König beginnen, dementsprechend auch weltweit Friede herrschen. Das Jahr 1914 brachte dann bekanntlich tatsächlich dramatische Ereignisse, allerdings nicht die von Russell vorhergesagten. In den Jahrzehnten danach wurden seitens der Wachturmgesellschaft eine bunte Palette von Darstellungsweisen für diese Vorhersage versucht. Wir finden neben ziemlich ehrlichen Darstellungen auch die unverschämte Behauptung, den Ersten Weltkrieg vorhergesagt zu haben, oder vorsichtige Umschreibungen („Schon Jahre im voraus erkannten Erforscher der Bibel, daß 1914 ein Jahr von großer Bedeutung sein würde.“). Wir finden das abschwächende Eingeständnis, daß damals für die Bibelforscher „nicht alle Erwartungen erfüllt“ wurden, wir finden ein Abwälzen der Schuld auf die Leser, die eben zuviel in die Texte hineingelesen hatten, aber auch eine Beschönigung von Ursache (nämlich die große Sehnsucht nach Jesu Kommen) sowie Folgen (nämlich zusätzlicher Ansporn); wir finden außerdem ein Ablenkungsmanöver (trotz dieser kleinen Panne habe Russell bzw. die Organisation unermesslich viel Positives zu bieten)

und schließlich eine Verlegung der Erfüllung in den unsichtbaren Bereich hinein.¹² Die von ZJ mitunter aufgeworfene Frage „Wem kann man vertrauen?“ ist im Hinblick auf die Wachturmgesellschaft leider negativ zu beantworten.

Wie kann ein Lehrer mit diesem Sachverhalt umgehen? Er kann dem ZJ-Schüler die Aufgabe stellen, herauszufinden, was die damaligen Bibelforscher für 1914 genau vorhergesagt haben. Falls der Schüler nichts Konkretes herausfindet bzw. falls sein Ergebnis nichts anderes ist als das einseitig gefärbte Geschichtsbild seiner Glaubensgemeinschaft, kann der Lehrer den Schüler mit entsprechenden Quellentexten konfrontieren und ihn bitten, diese mit dem Geschichtsbild der Zeugen zu vergleichen. Der Schüler wird hier seine Eltern fragen, und das ist gut so – auf diese Weise kann auch den Eltern ein Anstoß gegeben werden, der sie zum Nachdenken bringt. Das Ziel solcher Anregungen ist eine Horizonterweiterung: Der Schüler und seine Eltern könnten merken, daß manche Sachverhalte nicht so einfach sind, wie sie von der Wachturmgesellschaft vermittelt werden, und erkennen, daß Fehler und dunkle Flecken nicht so einseitig nur bei „den anderen“ geortet werden können, sondern durchaus auch die eigene Glaubensgemeinschaft betreffen.

Im Idealfall werden Schüler bzw. Eltern neugierig und haben Interesse, sich weiter zu informieren.¹³ Die Aufgabe des Lehrers liegt also darin, daß er, ohne schulmeisterlich oder belehrend aufzutreten, den Schüler (und dessen Eltern) in einen Nachforschungsprozeß führt, durch den diese auf geschichtliche Irreführung seitens der Wachturmgesellschaft aufmerksam werden können. Der Lehrer kann dabei selbst durchaus neutral bleiben; d. h. er braucht nicht Partei zu ergreifen bei einem Thema, mit dem er sich – im allgemeinen –

selbst zu wenig beschäftigt hat. Gerade gegenüber offen wirkenden, nicht kämpferisch argumentierenden Menschen sind ZJ besonders motiviert, die gewünschten Informationen zu liefern bzw. Einwände zu widerlegen. Und ein solcher durch diese Motivation veranlaßter Nachforschungsprozeß hat schon manche ZJ zum Nachdenken geführt (mit unterschiedlichen Konsequenzen).

Eine solche Vorgangsweise stellt nur minimale Anforderungen an die Zeit des Lehrers,¹⁴ zu dessen Aufgaben es eben gehört, Bezüge zwischen seinem Unterrichtsstoff und der Lebens- und Glaubenswelt seiner Schüler wahrzunehmen und darauf zu reagieren.

Anmerkungen

¹ Für den Religionslehrer ist der Zugang zu solchen Schülern jedoch mitunter erschwert: Teilweise nehmen diese Schüler gar nicht am Religionsunterricht teil; soweit sie teilnehmen, betrachten sie den Religionslehrer als Angehörigen einer dieser Großkirchen, von denen sie ein Feindbild haben (bei den ZJ etwa werden diese Kirchen mit der „Hure Babylons“ nach Apokalypse 17 gleichgesetzt).

² Ihre Selbstbezeichnung ist etwas länger: »Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage«.

³ Die „Vorverlegung“ dieses Jahres ist nötig, da zwischen diesem Jahr und 1914 n. Chr. ein Zeitraum von 2520 (= 7 x 360) Jahren liegen soll. Ich gehe auf diesen komplizierten Lehrpunkt nicht weiter ein; aufgrund seiner Komplexität eignet er sich nicht gut für ein weiterführendes Gespräch. Jedenfalls könnte die Liste der Berührungspunkte zwischen der Wachtturmgesellschaft-Lehre und dem Geschichtsstoff noch verlängert werden.

⁴ Siehe dazu die Darstellung von Kurt Hutten: Seher, Grübler, Enthusiasten. Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen. Stuttgart ¹³1984, insb. 1 Teil: »Von dannen er wiederkommen wird“ – über Adventisten, Jehovas Zeugen, „Weltweite Kirche Gottes“ (gegründet von Herbert W. Armstrong) sowie über die katholisch-apostolischen Gemeinden (deren größter Zweig, die Neupostolische Kirche, wird dann im 4. Teil behandelt).

⁵ Zu den in den letzten Jahrzehnten teils massenhaft verbreiteten Büchern mit Vorhersagen christlich-fundamentalistischer sowie -pfingstlerischer Art vgl. Franz Stuhlhofer: „Das Ende naht!“ Die Irrtümer der Endzeitspezialisten. Gießen ²1993.

⁶ Zum Umgang, insb. zur Gesprächsführung mit ZJ vgl. Ludwig Neidhart: Die Zeugen Jehovas. Altenberge 1986, S. 170–175; Herbert Weber: Religiöse Mobilität. Religiöse Sondergemeinschaften und katholische Kirche. Am Beispiel der Gemeinschaft von Jehovas Zeugen. Diss. Wien 1990, S. 201–212; Franz Stuhlhofer: Mit Zeugen Jehovas reden, in: Schritte. Magazin für Christen, 1991, Juni (S. 11–14) und August (S. 12–15).

⁷ Helmut Oertel: „Mein Kampf“ als Quelle im Geschichtsunterricht der Mittelstufe, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 16 (1965), 237–241

⁸ Zum Thema Jehovas Zeugen gibt es eine umfangreiche Literatur, die teilweise von ehemaligen ZJ selbst geschrieben wurde. Einen besonders wertvollen Einblick in innere Vorgänge der Organisation vermittelt Raymond Franz: Crisis of Conscience. Atlanta 1983 (deutsch als: Der Gewissenskonflikt. München 1988). Franz war nämlich Mitglied der sog. „Leitenden Körperschaft“, dem höchsten Gremium der Wachtturmgesellschaft. Grundlegende Informationen findet man bei Hans-Jürgen Twisselmann: Vom „Zeugen Jehovas“ zum Zeugen Jesu Christi. Gießen ³1980 sowie in seinen anderen beiden Büchern. Twisselmann ist auch Begründer der Zeitschrift „Brücke zum Menschen“, die sich besonders der Thematik ZJ widmet. Für das Gespräch mit ZJ sind von ehemaligen ZJ (wie Franz oder Twisselmann) geschriebene Bücher insofern nicht so gut geeignet, als den ZJ eingeschärft wird, auf keinen Fall von „Ehemaligen“ (= „Abtrünnigen“!) geschriebene Literatur zu lesen. Auch gegenüber anderer kritischer Literatur bestehen Vorbehalte, diese sind aber nicht so absolut. Die an Sektenfragen im deutschen Sprachraum arbeitende Einrichtung Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin brachte in ihrem Materialdienst 1993 (Sept. und Okt.) einen längeren Artikel über »Jehovas Zeugen – Sekte zwischen Fundamentalismus und Enthusiasmus« (verfaßt von Werner Thiede). Im universitären Bereich wird die zunehmend wichtiger werdende Sekten-Thematik wenig beachtet; auf theologischer Seite widmet sich ihr Helmut Obst (Institut für Systematisch-ökumenische Theologie, Universität Halle-Wittenberg); vgl. sein Buch »Apostel und Propheten der Neuzeit. Gründer christlicher Religionsgemeinschaften des 19./20. Jahrhunderts« (Berlin 1980 u. ö.).

⁹ Franz Stuhlhofer: Charles T. Russell und die Zeugen Jehovas. Der unbelehrbare Prophet (Berneck ³1994).

¹⁰ Unabhängig davon, ob ein ZJ mein Buch selbst liest, oder ob er durch einen Gesprächspartner, der mein Buch gelesen hat, mit dem Inhalt konfrontiert wird.

¹¹ Ein ZJ würde hier entgegenen, daß für ihn die Bibel die höchste Autorität ist. Sie ist das allerdings in der jeweiligen – im Laufe der Jahrzehnte mitunter schwankenden – Interpretation der Wachturmgemeinschaft.

¹² Die Vorhersagen werden in meinem Buch im Kap. 5 (auf 15 Seiten) behandelt, die verschiede-

nen Darstellungen im nachhinein im Kap. 7 (auf 25 Seiten) – die Lektüre dieser beiden Kapitel würde also nicht viel Zeit beanspruchen.

¹³ Es kommt vor, daß ein Schüler schon nahe daran ist, sich den ZJ anzuschließen, und davor bewahrt wird, weil er in der Schulbibliothek ein kritisches Buch über ZJ findet und liest.

¹⁴ Dabei bleibt mitzubedenken, daß der solcherart ausgelöste Dialog auch für den Lehrer fruchtbar sein kann; vielleicht in religiöser, vielleicht in fachlicher, sicherlich aber in psychologischer Hinsicht.

Dokumentation

Pietisten und Pfingstler rücken einander näher

Die Deutsche Evangelische Allianz (DEA) und der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) haben nach zweijährigen Gesprächen eine Erklärung zu Grundlagen der Zusammenarbeit im Rahmen der Evangelischen Allianz verabschiedet. Am abschließenden Gespräch nahmen von seiten der Allianz teil: Rolf Hille, Christoph Morgner, Hartmut Steeb, Peter Strauch, Manfred Kern; von seiten des BFP waren vertreten: Ingolf Eilßel, Gottlob Ling, Gerhard Oertel, Richard Krüger. Wir dokumentieren nachfolgend den Wortlaut der Erklärung:

Wir sind dankbar, daß nach offenen Gesprächen zwischen Vertretern der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA) und des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) Vertrauen gewachsen ist. Nachdem bereits auch an vielen Orten gut zusammengearbeitet wurde, veröffentlichen wir gemeinsam folgende Erklärung.

1. Der BFP bekennt sich uneingeschränkt zur Glaubensbasis der DEA. Christen aus den freikirchlichen Pfingstgemeinden sind bereit, auf dieser biblisch-theologischen Grundlage in der DEA mitzuarbeiten und die Gemeinsamkeit des Glaubens in den Mittelpunkt zu stellen.

Sie werden unterschiedliche Lehrmeinungen und spezifische Formen der Frömmigkeit innerhalb der DEA respektieren und eigene Unterschiede zu anderen Kirchen und Gemeinschaften um des gemeinsamen Zeugnisses und Dienstes willen in der Allianzarbeit zurückstellen. Das Gebet Jesu um die Einheit seiner Jünger gewinnt für uns auch angesichts der zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft wachsende Bedeutung.

2. Im Blick auf die Lehre über den Heiligen Geist und Praxis der Geistesgaben (Charismen) betonen DEA und BFP folgende Übereinstimmungen und treten für

deren Verkündigung und praktische Umsetzung ein:

2.1. Wir bekennen uns zum dreieinigen Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Der Heilige Geist ist zugleich Gottes unverfügbares und unverdientes Geschenk an gerechtfertigte Sünder. Wir nehmen diese Gabe demütig und dankbar an.

2.2. Das grundlegende Werk des Heiligen Geistes besteht darin, daß er zur Erkenntnis der Sünde, zu echter Reue und Buße und zum rettenden Glauben an Jesus Christus führt. Der Heilige Geist verherrlicht Christus und bewirkt mit dem Wort Gottes die Wiedergeburt eines Christen. Er rüstet die Gläubigen mit Gaben aus und gibt die Kraft zum Leben in der Heiligung, wirkt die „Frucht des Geistes“ (Galater 5, 22) und bevollmächtigt zum Dienst. Diese Sicht läßt kein mehrstufiges Heilsverständnis zu.

2.3. Wir bejahen die Gnadengaben des Heiligen Geistes und die Dienste, wie sie im Neuen Testament bezeugt werden (1. Korinther 12 und 14 und Römer 12). Diese dienen zur Erfüllung des missionarischen Auftrags, zum Bau der Gemeinde und zur persönlichen Erbauung. Die Praxis der Dienste und Gaben soll von Liebe und Demut geprägt sein. „Einer achte den andern höher als sich selbst“ (Philipper 2,3; vgl. auch 1. Korinther 13 in seiner zentralen Bedeutung für die Gabenlehre).

2.4. Die Gabendienste und ihre Träger sind auf Ergänzungen und Korrektur angewiesen. Sie müssen sich am in der Bibel offenbarten Wort Gottes messen lassen. Deshalb dürfen die verschiedenen Geistesgaben (z. B. Zungenreden, Heilungen, Unterscheidung der Geister etc.) nicht höher geachtet werden als die Dienste (z. B. Lehre, Leitung, Evangelisation, Barmherzigkeit etc.).

2.4.1. Prophetie im neutestamentlichen Sinne gibt es sowohl durch vollmächtige

Auslegung der Heiligen Schrift in die gegenwärtige Situation von Gemeinde und Welt hinein als auch als geistgewirkte prophetische Rede. Alle Lehre, Weissagung und prophetische Rede ist am Wort der Schrift zu prüfen und zu beurteilen.

2.4.2. Beim Sprachengebet und der Sprachenrede wird die apostolische Ordnung nach 1. Korinther 14 verbindlich anerkannt.

2.4.3. Krankenheilungen sind freie und unverfügbare Geschenke Gottes. Sie weisen zeichenhaft auf den vollbrachten Sieg am Kreuz und auf das kommende Gottesreich hin. Da wir aber „im Glauben und nicht im Schauen“ (2. Korinther 4,18) leben, gilt es, in Verkündigung und Seelsorge neben der Bitte um Krankenheilung stets deutlich zu machen, daß Gott auch in Zeiten der Krankheit segnen und sich verherrlichen kann.

3. Wir bedauern, daß spektakuläre Erscheinungen, wie z. B. das „Ruhem im Geist“, „Lachen im Geist“, die Austreibung sogenannter „territorialer Geister“ usw. zur Verunsicherung, Verwirrung und zu Spaltungen in der Gemeinde Jesu geführt haben. Ungeachtet der unterschiedlichen Bewertungen im einzelnen sind wir uns einig, daß, um des gemeinsamen Auftrags in der Evangelischen Allianz willen, insbesondere im Zusammenhang von Veranstaltungen, Projekten usw., die im Rahmen und in der Verantwortung der Evangelischen Allianz durchgeführt werden, solche umstrittenen Inhalte keinen Raum finden.

4. Das Präsidium Freikirchlicher Pfingstgemeinden und der Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz sind bereit, bei sich ergebenden Schwierigkeiten in der praktischen Zusammenarbeit auf örtlicher oder regionaler Ebene an klärenden Gesprächen mitzuwirken.

Stuttgart/Erzhausen, den 1. Juli 1996

Informationen

VEREIN ZUR FÖRDERUNG DER PSYCHOLOGISCHEN MENSCHENKENNTNIS (VPM)

Juristische Niederlagen des VPM.

(Letzter Bericht, MD 6/95, S. 49ff). Der Zürcher »Verein zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis« (VPM), welcher in den letzten Jahren als eine der prozeßfreudigsten Psychoideologien von sich Reden gemacht hat, mußte in den letzten Monaten wichtige juristische Niederlagen hinnehmen. So entschied im Frühsommer das Kölner Oberlandesgericht in letzter Instanz, daß das Rowohlt-Buch von Holger Reile und Ingolf Efler (Hg.) »VPM – Die Psychosekte« unzensuriert erscheinen darf. Vorausgegangen war dem Prozeß eine einstweilige Anordnung des Kölner Landgerichts zur Schwärzung von 25 Passagen. Wie so häufig bei prozessualen Auseinandersetzungen mit dem VPM hatte es sich bei den beanstandeten Stellen durchweg um Nebensächlichkeiten gehandelt. Nach dem jüngsten Urteil wird der VPM die Verfahrenskosten sowie einen Schadensersatz an den Rowohlt-Verlag zahlen müssen.

In der Schweiz wurde ein Verfahren des VPM gegen die ökumenische Arbeitsgruppe »Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz« vertreten durch Kaplan Joachim Müller, durch einen Vergleich beendet. Der VPM zieht damit seine Klage gegen eine Fülle von einzelnen Passagen und Aussagen aus Hansjörg Hemmingers Broschüre über den VPM (Wien 1991) zurück. Liest man das unter dem Datum vom 20. Mai 1996 vorliegende Urteil, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Vergleich als klarer Erfolg für die Arbeit der Schweizer Weltanschauungsexperten zu werten ist. So hat der

VPM faktisch alle Vorwürfe zurückgezogen und J. Müller sieht sich lediglich genötigt, die (veraltete) Broschüre aus der Wiener Werkmappe nicht mehr zu verbreiten bzw. den VPM nicht als »Sekte« und/oder »Psychosekte« und/oder »Psychokult« zu bezeichnen. Der VPM übernimmt einen nicht geringen Teil der Prozeßkosten und hat eine Entschädigung zu zahlen (Kanton St. Gallen, Bezirksgericht Unterrheintal, Az 2 BZ/92-50).

Ebenfalls durch Vergleich endeten zwei Rechtsstreite, die der VPM gegen Hugo Stamm bzw. den Schweizer Werd-Verlag wegen der Publikation »VPM – Die Seelenfalle« eingereicht hatte. Auf Vorschlag des Bezirksgerichtes Zürich einigten sich die Parteien »im vernünftigen Bestreben, eine gütliche Erledigung des Verfahrens herbeizuführen«. Stamm und der Werd-Verlag haben jedoch keine inhaltlichen Zugeständnisse gemacht. Im Zürcher Tagesanzeiger vom 29./30. Juni 1996 heißt es zum Ausgang dieses Rechtsstreits: »Der Verlag und der Autor haben Hand geboten, weil der zeitliche und finanzielle Aufwand der mehrjährigen Prozessiererei in keinem Verhältnis zum allfälligen Nutzen eines rechtskräftigen Urteils stehen.« Der Verlag hat sich verpflichtet, vorerst nur die Restauflage von 2500 Exemplaren zu verkaufen. Diese werden jedoch mit einigen kleinen Schwärzungen in den Handel kommen, weil der VPM beim Oberlandesgericht Köln in wenigen Klagepunkten durchgedrungen war und nach einem neuen Rechtsabkommen zwischen Deutschland und der Schweiz das Urteil eines deutschen Gerichts auch in der Schweiz vollzogen werden muß.

Von großer politischer Bedeutung ist ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts NRW in Münster, welches den Einspruch des VPM gegen seine Aufnahme in eine (geplante) Broschüre des Bundesministeri-

ums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zurückweist. Ein Entwurf dieser Broschüre war auf dubiose Weise in die Hände des VPM gelangt.

Das OVG stellt nunmehr im Eilverfahren fest, daß der Hinweis des BMFSFJ, der VPM weise „eine autoritäre bis totalitäre Struktur“ auf, nicht zu beanstanden ist. Zahlreiche Quellentexte untermauern ein solches Urteil. Was den Umgang des VPM mit seinen Kritikern betrifft, so scheint es dem Gericht vertretbar, von „Psychoterror“ zu sprechen: „Bereits der ... Umgang mit Kritikern aus den eigenen Reihen macht die Wertung plausibel.“ Eine durchaus begründete Wertung sieht das OVG auch in folgender Einschätzung der geplanten Broschüre: „...für den einzelnen besteht die Gefahr, daß eine tiefe Abhängigkeit zu der Gruppe entsteht, der individuelle Lebenslauf den Gruppennormen und dem ‚Gemeinschaftsgefühl‘ angepaßt wird und so eine zunehmende Entfremdung zum bisherigen sozialen Umfeld entsteht.“ Diese Gefährdung betrifft nicht nur die eigentlichen Mitglieder des VPM, sondern jeden, der an den vielfältigen Aktivitäten teilnimmt. Das Gericht konnte sich gar des Eindrucks nicht erwehren, der VPM verschleierte den tatsächlichen Umfang seines Betätigungsfeldes, indem er Aktivitäten als „private“ Handlungen seiner Mitglieder tarnte. Da jedoch der VPM über Multiplikatoren eine Breitenwirkung anstrebe, ist es dem Bundesfamilienministerium nicht verwehrt, „über einen sich daraus ergebenden Gefahrenverdacht oder eine mögliche Gefahr zu informieren“ (Az 5 B 168/94). fi

AUFKLÄRUNG ÜBER SEKTEN

Schauspiel zur Sektenthematik. In einem professionell dargebotenen Schauspiel unter dem Titel »Sofortige Erleuch-

tung inkl. MwSt.« versucht der Autor Andrew Carr dem Publikum die psychologischen Methoden einer destruktiv wirkenden und ausbeuterischen Vereinigung durchsichtig zu machen. Das Theaterstück ist eine Zusammenfassung einiger psychologischer Strategien, die in Sekten, Psychokulten und unterschiedlichsten esoterischen Bewegungen Anwendung finden. Es wird gegenwärtig in verschiedenen Städten Deutschlands aufgeführt.

Ich sah eine Aufführung der Theatergruppe Punktum aus München, die aus gelernten Schauspielern besteht. Schon an der Kasse vor dem Aufführungsraum beginnt das Theaterstück. Der Hereinkommende wird sofort freundlich, mit Du natürlich, begrüßt und wie ein Seminar Teilnehmer der erfundenen Organisation „Etre“ behandelt. Der erste Schritt ist getan: Aus einem vielleicht kritischen Zuschauer ist schon halbwegs ein interessierter „Teilnehmer“ im Sinne des Theaterstücks geworden.

In einer ausnehmend liebenswürdigen Art und Weise beginnt sodann die Phase der Umwerbung des „Seminar Teilnehmers“. Im Vordergrund steht die Aufzählung der wunderbaren Folgen für jeden, der an diesem Seminar bis zum Ende teilnehmen wird. Jedes noch so verkorkste Leben wird in ein glückliches und erfolgreiches verwandelt werden. Mit Versprechungen überhäuft finden sich sechs Teilnehmer(-innen) zu einem dreitägigen Seminar ein, das den Zuschauern im Zeitraffer demonstriert wird. Einer der schauspielenden Teilnehmer ist Malcolm, der sich als kritischer Journalist zu dieser Veranstaltung angemeldet hat, um die Machenschaften der Organisation im Nachhinein besser entlarven zu können.

Vom ersten Seminartag an wird deutlich, auch durch die kritischen Entwürfe von Malcolm, daß alle Teilnehmer ihre Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit

an der Garderobe abgegeben haben. Psychisch und physisch wird jeder erdenkliche Druck ausgeübt. Die Teilnehmer(-innen) werden beschimpft und angebrüllt. Nach dem alten Prinzip Zuckerbrot und Peitsche soll sich jeder der Kontrolle der Trainerin Janet unterwerfen. Wer gefügig ist, erhält Applaus und jede gewünschte Zuwendung. So kommt die angepaßte Ginny immer gut weg. Sie nimmt schon zum zweiten Mal am Seminar teil und findet immer alles wunderbar. Malcolm dagegen opponiert und wird dafür jedes Mal fertiggemacht und vor den anderen bloßgestellt.

Doch die Geschichte nimmt eine unerwartete Wendung. Malcolm, allein schon durch seine journalistische Neugier gewissermaßen gezwungen, dem Seminar bis zum Ende beizuwohnen, wird am Ende zum Opfer der Seminartaktik. Die Trainerin bringt ihn dazu, sich ganz entgegen seinen ursprünglichen Absichten völlig ihrem Programm zur angeblichen Lebensbewältigung zu unterwerfen. Er wird für die Organisation tätig werden, natürlich ehrenamtlich. Aber das ist ihm die Sache wert. Das große Geld aber verdient ausschließlich Janet, die Trainerin des Seminars.

Andrew Carr macht deutlich, daß jeder, auch der differenziert und kritisch denkende Intellektuelle, in bestimmten Situationen der Verletzlichkeit und Einsamkeit zum Opfer einer Sekte oder eines Psychokults werden kann.

Im Anschluß an die Aufführungen wird noch ein Nachgespräch angeboten.

Das Schauspiel regt zum Nachdenken über Bedingungen und Möglichkeiten der eigenen Lebensbewältigung an. Es deckt zudem, auch wenn der Autor daran vielleicht nicht unmittelbar gedacht haben mag, die psychologischen Strategien faschistoider Menschenführung auf, wie sie beispielsweise in dem Buch »Die

Welle« von Morton Rhue in ihrer ebenfalls verblüffenden Wirkung auf junge Menschen dargestellt werden.

Lothar Müller, Oberhausen

IN EIGENER SACHE

Zwei EZW-Referenten verabschiedet.

Wegen des Umzugs der Dienststelle von Stuttgart nach Berlin sind zum 1. September dieses Jahres zwei EZW-Referenten aus dem Dienst der EKD ausgeschieden. *Hansjörg Hemminger* war als promovierter und habilitierter Naturwissenschaftler seit dem 1. 9. 1985 verantwortlicher EZW-Referent für den Themenbereich „Theologische und ethische Probleme im Zusammenhang mit Naturwissenschaft, Technik und Psychologie“. In der Vakanzzeit der Leiterstelle war er mit der kommissarischen Leitung der Dienststelle beauftragt. *Werner Thiede* war als promovierter Theologe und Pfarrer seit dem 1. 1. 1991 für das klassische Referat „Christliche Sondergemeinschaften und Sekten“ zuständig (z. B. Neuapostolische Kirche, Jehovas Zeugen, Mormonen); darüber hinaus gehörten auch Scientology und die Kinder Gottes (Die Familie) zu seinem Verantwortungsbereich.

Beide haben zum 1. September neue berufliche Aufgaben übernommen: Hemminger bei der Wissenschaftsstiftung der Deutschen Gesellschaft für Biblisch-Therapeutische Seelsorge (DGBTS), Thiede als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bayreuth am Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur. Den ausgeschiedenen Kollegen hat die EZW viel zu verdanken. Für ihren weiteren beruflichen und persönlichen Weg wünschen wir ihnen alles Gute und Gottes Segen.

Buchbesprechungen

Matthias Pöhlmann (Hrsg.), »Sehnsucht nach Heil«, Erlangen 1996, 3., erweiterte und aktualisierte Auflage, 86 Seiten, 5,- DM.

Das vorliegende Heft ist Anfang 1996 als Publikation zur Orientierung über Sekten und neureligiöse Strömungen in Erlangen und Umgebung erschienen. Trotz oder wegen der regionalen Begrenzung ist es ein voller Erfolg geworden; bereits die vierte Auflage ist in Vorbereitung. Der Herausgeber, durch eine Monographie über die Neuoffenbarung Jakob Lorbers (R.A.T. 4, 1994) bekannt geworden, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät Erlangen und hat dort einschlägige Seminare angeboten. Aus dieser Arbeit am Lehrstuhl für Missions- und Religionswissenschaft ist das von Mark Meinhard, Gloria Musco, Ines Weimann und anderen mitgetragene Projekt hervorgegangen, die religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften der Region zu erfassen und über sie zu informieren. Daß die Nachfrage nach dem Heft, das in Zusammenarbeit mit dem Evang. und Kathol. Bildungswerk Erlangen publiziert und vertrieben wird, kaum gestillt werden kann, zeigt eindrücklich, daß es neben der allgemeinen Aufklärungsarbeit auch so etwas wie eine „Apologetik vor Ort“ geben muß!

Geboten werden neben einer Einführung („Religion im Angebot“) sieben Kapitel: 1. Neupfingstlerisch-charismatische Bewegungen, 2. Sondergemeinschaften, 3. Sekten, 4. Neureligionen, 5. Esoterische Weltanschauungen und Bewegungen, 6. Psychogruppen, 7. Esoterische Lebenshilfe. Das Ganze rundet ein infor-

mativer Anhang ab, der eine statistische Übersicht, ein Glossar, Literatur- und Adressenhinweise enthält. Die behandelten Gruppen, Strömungen und Weltanschauungen sind natürlich nicht repräsentativ für andere Städte und Regionen Deutschlands; beispielsweise kommt die Scientology-„Kirche“ hier nicht vor. Dennoch besitzt das Heft Modell-Charakter: So oder ähnlich könnte kirchlich-theologisch verantwortete Informationsarbeit auch in anderen Städten oder Kirchenkreisen aussehen. Die einzelnen Beiträge sind erwartungsgemäß knapp gehalten, aber ebenso sachlich wie engagiert verfaßt. Wer umfassende Informationen auf diesem weiten Feld wünscht, ist freilich nach wie vor gehalten, die gängigen Handbücher (vgl. MD 1996, S. 144ff) oder Monographien zu konsultieren, von denen die vorliegende Broschüre als Beispiel „apologetischer Kleinpublizistik“ ihrerseits erkennbar profitiert hat.

Werner Thiede, Bayreuth

Bernd Wedemeyer, »Starke Männer – starke Frauen. Eine Kulturgeschichte des Bodybuildings«, C. H. Beck Verlag, München 1996, 198 Seiten, 19,80 DM.

Bodybuilding – ein Thema für den Materialdienst? Eine solche Frage mag ein Schmunzeln hervorrufen und dann mit einem klaren Nein beantwortet werden. Doch könnte dies vorschnell sein. Immerhin war der schwedische Arzt *Gustav Zander* (1835–1920), der mit seiner Erfindung der Kraftmaschinen als der Vater des Bodybuildings gilt, langjähriger Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Schweden. Kraftmensch und Theosophie – wie reimt sich das zusammen? Durch Wedemeyer erfährt man erstaunt, daß Zander kein Einzelfall war. So wurde um die Jahrhundertwende von

Theodor Siebert (1866–1961), der als „Athletenvater“ und Theosoph apostrophiert wird, diese Verbindung benutzt, um den Kraftsport zu rechtfertigen. Kraft galt ihm als Ausdruck und Ergebnis einer vernünftigen Lebensweise, in der Körper, Seele und Geist ein harmonisches Gleichgewicht finden sollten, ein Bestreben, das für die damalige Lebensreformbewegung allgemein charakteristisch, aber durchaus auch heute wieder weitverbreitet ist. 1924 spricht Carl Christian Bry gerade auch im Blick auf den Kraftsport sogar von verkappter Religion. Der Kraftsport steht im Dienst des neuen Menschen. Im gesellschaftlichen Diskurs der Rechtfertigung seines Tuns tritt der Bodybuilder aus der Anonymität seines Studios heraus und avanciert zu einem Leitbild, an dem sich in den dreißiger Jahren Rassehygieniker berauschten. Stahlhart schwellende Muskeln lieferten nicht nur den augenfälligen Beweis der rassistischen Überlegenheit, sie erfuhren auch eine Multiplikation in zahlreichen künstlerischen Darstellungen, zu denen der Bodybuilder in manchem Atelier Modell stand. Schönheit, Gesundheit und rassistische Überlegenheit des neuen Menschen fanden somit ihren authentischen Ausdruck im nackten Körper des Bodybuilders.

Wie aber sah das Gegenbild in der damaligen Zeit aus? – Wie sieht es heute aus? Gewiß – der neue Mensch hat abgedankt. An seine Stelle ist der Markt getreten. Doch auch er unterliegt dem Rechtfertigungszwang. Gesundheit, gutes Aussehen, Wohlbefinden, Erfolg, Harmonie von Körper und Geist sind Schlagworte, die sich ökonomisch gewinnbringend umsetzen lassen, und all dies verspricht das Bodybuilding. Doch ist nicht zu übersehen, daß die Suggestivkraft des Bodybuildings vorrangig durch das äußere Erscheinungsbild wirkt. Mag man sich dagegen auch mit Ironie oder intellektuellem

Scharfsinn zur Wehr setzen, so ändert dies dennoch nichts daran, daß heutzutage in vielen Bereichen der Mensch sehr häufig nach seiner körperlichen Attraktivität beurteilt wird. Unterschwellig hat also die Religion der Kraft noch nichts von ihrer Faszination verloren, sondern erhält in unserer Zeit dadurch eine zusätzliche Legitimation, daß sie sich in Mark und Pfennig auszahlt. Dieser festgefügtten zeitgenössischen Konvention gegenüber bleibt dennoch die Unterwerfung auch des Bodybuilders unter das Gesetz des Marktes ebenso eine Mißachtung der Menschenwürde wie die Abklassifizierung von Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern nach Marktwert.

Eine Kulturgeschichte des Bodybuildings macht – kritisch reflektiert – immerhin darauf aufmerksam, daß es Menschen gibt, denen die erwünschte körperliche Attraktivität versagt ist und die dennoch Anspruch auf Würde haben. Kultur und Zivilisation mögen durch das Bodybuilding bereichert werden, ihre Höhe bemißt sich jedoch nicht an der Zahl derjenigen, die ihren Körper mittels Hanteln in eine gefällige Form bringen oder wirtschaftlich davon profitieren, sondern einzig und allein an der Achtung der Würde, die keinem Menschen ohne Selbstwiderspruch – da jedem Krankheit, Alter und körperlicher Verfall drohen – abgesprochen werden kann.

Norbert Klatt, Göttingen

Hans-Joachim Höhn (Hrsg.), »Krise der Immanenz. Religion an den Grenzen der Moderne«, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1996, 256 Seiten, 34,90 DM.

„Die Moderne, welche die Religion einst in eine Krise stürzte, ist nun selbst in eine

Krise geraten.“ Diese Beobachtung bildet den Ausgangspunkt des von dem katholischen Kölner systematischen Theologen herausgegebenen und kundig eingeleiteten Sammelbands. Der Herausgeber will nicht die Wiederkehr des Religiösen – bei gleichzeitiger Säkularität der Kultur – belegen, sondern religionsphilosophisch klären, warum und wie Religion die humanen Anliegen der Moderne und der Vernunft nicht verleugnet. „Wenn das Interesse an Religion nicht die Wiederkehr von Unvernunft und Aberglaube begünstigen soll, bedarf es einer entsprechenden (ideologie-)kritischen Scheidung der Geister. Eine solche Differenzierung dürfte ... im aufgeklärten Eigeninteresse der Vertreter religiöser Weltdeutung liegen. Ihnen kann nicht daran gelegen sein, mit frommen Phantasten, weltfremden Sektierern und geschäftstüchtigen Okkultisten verwechselt zu werden. Für etwas einzustehen, was mit den Mitteln der Vernunft unableitbar ist, macht die Eigenständigkeit des Religiösen aus. Daß sich diese Unableitbarkeit aber in einer für Vernünftigen nachvollziehbaren Weise einsichtig machen läßt, ist die Voraussetzung dafür, daß das Religiöse nicht zum Stellvertreter des Irrationalen und Vernunftwidrigen wird.“

Was Höhn einfordert, läßt sich als philosophische Apologetik der Religion begreifen. Natürlich ist der Strauß illustrieren Autoren des Sammelbandes (z. B. Luckmann, Luhmann, Lübke, Marquard, Metz, Oelmüller) dieser Intention unterschiedlich nah. Unvermeidlich ist, daß man angesichts der versammelten Namen manches so oder so ähnlich von ihnen schon anderswo gelesen hat. Trotzdem ist die Zusammenstellung unter der leitenden Fragestellung des Buches reiz- und sinnvoll.

Am deutlichsten aufgenommen wird die Fragestellung Höhns in dem Beitrag des

Dresdener Philosophen *Thomas Rentsch*. Rentsch listet acht Bestimmungen auf, wie religiöse Orientierungen nicht zu verstehen seien (z. B. als Tatsachenbehauptung, ausschließlich moralisch, emotional), um dann die „Vernunft der Religion“ zu rekonstruieren: „Religion ließe sich so bestimmen als Aufklärung über sinnkonstitutive Unverfügbarkeit: Denn es sind ... gerade die dem menschlichen Handeln auf Dauer entzogenen Lebensbedingungen, seien sie natürlich, existentiell oder sozial, deren bewußtes Innwerden eine Dimension untüglbaren Sinnes eröffnen kann. So hat Religion mehr mit der Befreiung von Selbsttäuschungen und Illusionen zu tun als mit Entfremdung... In dem wir endlich bedingt und frei existieren, leben wir von nichtmachbarem natürlichem, sozialem und existentielllem Sinn; areligiös, ohne ihn zu bemerken, religiös im Bewußtsein seiner ungeschuldeten Gegenwart. Die Religionen artikulieren das Bewußtsein dieser Gegenwart.“

Gottfried Küenzlens und *Karl Gabriels* Beiträge belegen in unterschiedlicher Weise, daß solche Vernunft des Religiösen auch innerreligiös umstritten ist. Küenzlens Fundamentalmusanalyse führt die inneren Kräfte gegen die Vernunft der Religion vor; Gabriel zeigt, daß das Feld des Religiösen heute in der Gesellschaft alles andere als klar abgegrenzt und von anderen Bereichen unterschieden ist: „Für Affektbindung und Angstbewältigung zum Beispiel haben neue Geistliche ihren gesellschaftlich legitimierten Kompetenzanspruch erhoben und erfolgreich durchgesetzt.“ Ob Vernunft der Religion religiöse Großinstitutionen – mithin so etwas wie Kirchen – erfordert, diese Frage gibt das Buch zu denken, ohne sie zu stellen.

nü

Annemarie Schimmel, »Die Welt des Islam. Zu den Quellen des muslimischen Orients: Eine Reise nach Innen«, Walter Verlag, Solothurn/Düsseldorf 1995 (Original: *Terre d'Islam, Aux sources de l'Orient musulman, Bruxelles 1994*), 169 Seiten Großformat, 108,- DM.

Mit „Islam“ werden heute mehr denn je militanter Fundamentalismus, Intoleranz und allgemein ein schwieriges Verhältnis zu Menschenrechten assoziiert. Die Medien leisten publikumswirksam ihren Beitrag zu diesem Bild. Annemarie Schimmel hat mit ihrem ungeheuren Lebenswerk unermüdlich versucht, diesen Eindruck zu korrigieren, so auch mit ihrer Dankesrede aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 1995, in der sie erneut ihre Distanzierung gegenüber dem Wortlaut des Koran (Sure 2,257) widersprechender Intoleranz und fundamentalistischem Terror zum Ausdruck brachte. In der Tat geht es ihr allemal darum, die *positiven* Seiten der Welt des Islam darzustellen („Weltpoesie als Weltversöhnung“, Frankfurter Rundschau, 17. 10. 1995).

Das vorliegende Buch ist ein leises, sensibles, erzählendes Buch, in das persönliche Erfahrungen einfließen, ein Buch, das zu lesen kognitiv und ästhetisch Freude macht: Die reichhaltige Illustration mit Dokumenten aus der „feinsten islamischen Kultur“ entführt, gemeinsam mit dem fast assoziativ dahinfließenden Text, den Leser und die Leserin in eine Welt, aus der sie „hoffentlich“ mit einem korrigierten „Bild vom ‚drohenden Schwert des Islam‘“ (43) hervorgehen können. Ob die Gefahr des Fundamentalismus wirklich nur „heraufbeschworen“ (37) wird, mag man/frau sich bei gleichzeitiger Kenntnisnahme der Tagespresse fragen (in der Paulskirche offenbarte die Autorin eine realistischere Sicht der Dinge). Auch läßt Schimmels positive Einschätzung des

Toleranzdenkens im Islam gegenüber anderen Religionen (30, mit Rekurs auf ein Beispiel aus dem Osmanischen Reich zu Beginn des 16. Jahrhunderts!) Raum für Diskussionen (auch hier zeigte sie in der Paulskirche mehr Realitätssinn und Aktualitätsbezug).

Zweifellos aber ist es ihr gutes Recht, uns auf dieser „Reise nach Innen“ mitzunehmen in die Welt der Poesie, in die Schönheit der sufischen Kultur und allgemein in die Vielfalt des kulturellen Reichtums des Islam in einer Erstreckung von Kairo bis Afghanistan und Pakistan.

Während der erste Teil („Das Wesen des Islam“, 1–43) in narrativ-gelockerter Form allgemein informierend in den Islam einführt, sind die sieben Geschichten im zweiten, größeren Teil des Buches („Die Seele des Islam“, 44–160) nicht zuletzt Ausdruck der literarischen Schaffenskraft der Autorin selbst in der Art, in der sie Vorlagen und fiktive Anteile verknüpft. Sie führen vom dichtenden Sultan 'Ali aus Herat über den Mamluken Altunbugha, der einem venezianischen Kunsthändler seine Lebensgeschichte aus vergangenen Jahrhunderten erzählt, und eine Begegnung mit dem Kalligraphen Scheich Hamdullâh im Istanbul des beginnenden 16. Jahrhunderts zu den Hochzeitsvorbereitungen einer Familie in Qazwin bei Teheran im Jahre 1560. Die Picknick-Konversation von Moghul-Damen aus dem indischen Agra 1618 gibt Anlaß für Hinweise auf die weibliche Tradition islamischer Herrscherhäuser in Indien (111). Ein Blick in die künstlerisch-poetische Welt des bijapurischen Prinzen (Indien) von 1645 und eine Szene mit den kleinen Vogelfreunden Sulaymân, Farah und Bilqîs in Herat am Ende des 19. Jahrhunderts schließen das Buch ab. Jede Geschichte wird eingeleitet durch eine kurze historische Einordnung der Region. Hier wird eine feinfühligke Begeg-

nung mit dem Islam ermöglicht, vermittelt durch die aus seinem Schoß entstandene Dichtung, bildende Kunst, Architektur und Menschen, die die Leser und Leserinnen durch Jahrhunderte und Länder führen. Es steht zu fürchten, daß der hohe Preis die Verbreitung dieses Buches nicht sehr weit über Bibliotheken hinaus gelangen läßt, aber der Kauf lohnt sich!

de

Udo Schaefer, »Glaubenswelt Islam«. Eine Einführung, Georg Olms Verlag Hildesheim, 1996, 149 Seiten, 24,80 DM.

Auf bemerkenswert engem Raum (Textteil 131 Seiten) bietet der engagierte Baha'i-Autor, Jurist und Religionswissenschaftler Schaefer ein konzises Überblicksbüchlein über den Islam. Es führt von der Vita des Propheten Muhammad zur geschichtlichen Entwicklung seit seinem Tod und die wichtigsten Aspekte der Korankunde, bietet ein interessantes Kapitel zur dogmatischen Entwicklung, und gibt gut informierte Einblicke in die Entstehung der Shari'a. Das letzte größere Kapitel des Buchs ist der Behandlung einiger zentraler Problemfelder (Mohammed-Bild in der Geschichte, Herkunftselemente der islamischen Botschaft, Frauen im Islam, Heiliger Krieg, religiöse Toleranz, Menschenrechte) gewidmet.

Das historisch spannungsreiche Verhältnis der Baha'i-Religion zum Islam hat Schaefer nicht daran gehindert, ein gerechtes, mitunter, etwa in der Mohammed-Biographie, fast fundamentalistischerbauliches Islam-Bild zu zeichnen – so bricht er denn auch eine verhaltene Lanze für den „echten“ (nicht terroristischen) „Fundamentalismus“, nämlich den der Treue zur Tradition (7). Wichtig sind seine Hinweise auf die unveränderten Diskriminierungen und Verfolgungen der Baha'i im Iran, wo sie als Apostaten of-

fiziell geächtet sind. Dies widerspräche denn auch den religiösen Toleranzverdiensten, auf die der Islam verweisen könne, und zu deren Begründung Schaefer u. a. auf Sure 2,256 („Es soll kein Zwang sein im Glauben“, von R. Paret auf Resignation, nicht Liberalität Muhammads gedeutet) zurückgreift, um gar zu behaupten: „Der Qur'an ist vielleicht die älteste Charta der Religionsfreiheit überhaupt“ (120).

Die religionsgeschichtliche Frage nach dem „eklektisch-synkretistischen Charakter“ der Lehre Mohammeds wird von Schaefer zunächst mit der Abwehr ebensolcher Beurteilungen beantwortet, um aber dann doch in Selbstzitation auf die allemal kontextuellen Entstehungsbedingungen einer jeden Religion hinzuweisen, die jeweils „auf Vorhandenes“ zuvor Gedachtes, zurückgreife (104f.) – hier fehlt ein wenig die Kohärenz der Argumentation.

Die Transliteration arabischer Worte bezieht sich auf den Usus der *Encyclopaedia of Islam* (Brill). Nicht einleuchtend ist die überwiegende Benutzung der mehr schönen als wissenschaftlich korrekten Koran-Übertragung F. Rückerts, für die Schaefer sich entschied, um einen Eindruck von der Sprachgewalt des Qur'an zu vermitteln, auch wenn eigentlich philologische Genauigkeit wünschenswert wäre; verwirrend ist die promiscue Anwendung islamischer und westlicher Zeitrechnung, selbst wenn im ersteren Falle „d. H.“ vermerkt ist.

Ein Satzfehler hat einige Zeilen zwischen S. 23 und 24 sowie einen Teil der Anm. 68 verschluckt und dafür zwei Textzeilen (25) verdoppelt.

Ungeachtet der kritischen Anmerkungen ist das Buch, gut lesbar und doch auf hohem Niveau, als Einführung, die es mit allem Recht zu sein beansprucht, sehr zu empfehlen!

de

Neue Liederdichter im neuen Gesangbuch



Karl-Friedrich Wiggermann

Vertraut den neuen Wegen

Dichter des 20. Jahrhunderts
im Evangelischen Gesangbuch

ca. 180 Seiten mit 6 Fotos.

Paperback.

ca. DM 29,80 / öS 221,- /


sFr 29,80

ISBN 3-7918-1968-2

Liederdichter des 20. Jahrhunderts im neuen Evangelischen Gesangbuch stellt Karl-Friedrich Wiggermann hier vor: Klaus Peter Hertzsch, Lothar Zenetti, Schalom Ben-Chorin, Dietrich Bonhoeffer, Friedrich von Bodelschwingh d. J. und Rudolf Alexander Schröder. Wiggermann zeichnet ihr Leben und ihre Gedankenwelt nach. Er erzählt die Entstehungsgeschichte ihrer Lieder und stellt sie in den größeren Zusammenhang des Gesamtwerks ihrer Autoren. Er interpretiert diese Lieder auf die Glaubens- und Lebenserfahrungen hin, welche in ihnen zum Ausdruck kommen, und erschließt so einen bisher kaum beachteten Zugang zur Theologie- und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Ausführliche Literaturangaben regen dazu an, sich mit den porträtierten Autoren weiter zu beschäftigen.

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung. Ausführliches Verlagsprogramm direkt vom Quell Verlag, Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart

 **Quell Verlag**

